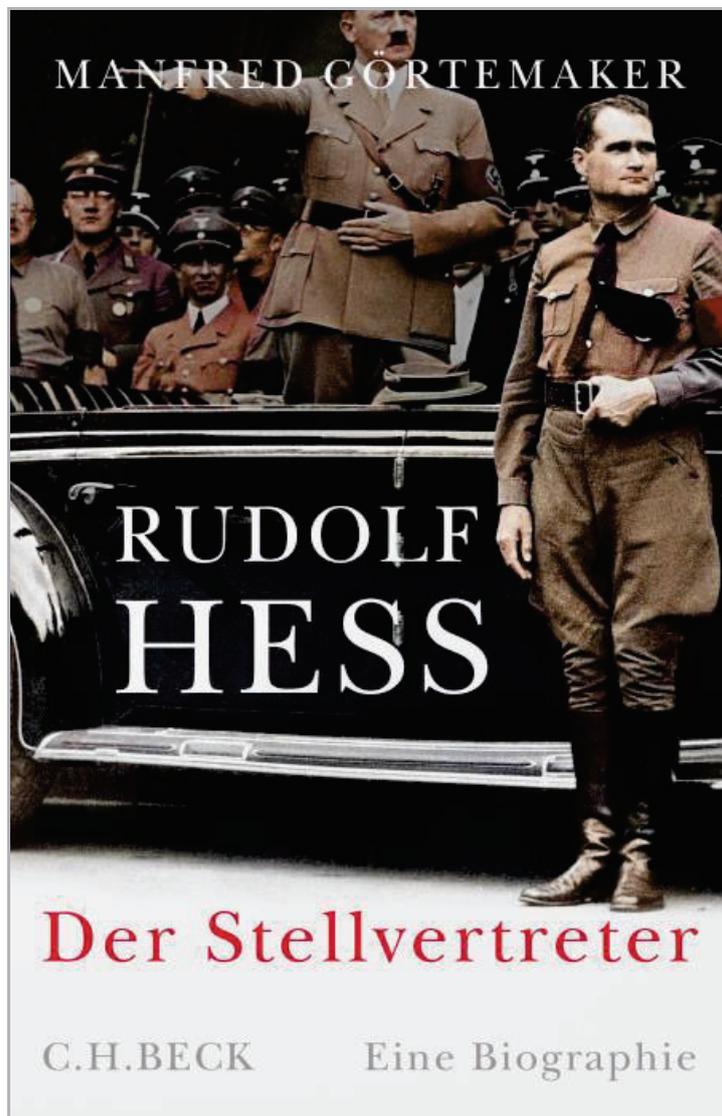


Unverkäufliche Leseprobe



Manfred Görtemaker
Rudolf Hess
Der Stellvertreter

2023. 758 S., mit 54 Abbildungen
ISBN 978-3-406-65291-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/12214659>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Manfred Görtemaker

Rudolf Hess

Manfred Görtemaker

Rudolf Hess

Der Stellvertreter

Eine Biographie

C.H.Beck

Mit 54 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2023

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagabbildung: Adolf Hitler während einer Parade in Berlin
mit seinem Stellvertreter Rudolf Hess, circa 1938. Nachträglich koloriert.

© ullstein bild – United Archives

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 65291 2



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

Inhalt

| | |
|-----------------------------|-----------|
| Einleitung | 11 |
|-----------------------------|-----------|

Erster Teil

Suche nach Orientierung

| | |
|---|-----------|
| 1. Von Alexandria nach München | 23 |
|---|-----------|

Jugendjahre in Ägypten 25 – Erziehung zum Deutschtum im Ausland 29 – Internat in Godesberg 33 – Nicht zum Kaufmann geboren 38 – Freiwilliger im Ersten Weltkrieg 40 – Begeisterung über die deutschen Siege 42 – Kriegsalltag 46 – Verwundung vor Verdun 49 – Einsatz an der rumänischen Front 50 – Kriegseintritt der USA 52 – Revolution in Russland 55 – Ausbildung zum Jagdflieger 58 – Zusammenbruch der alten Welt 62

| | |
|--|-----------|
| 2. Revolution in Bayern | 65 |
|--|-----------|

Ausrufung der Bayerischen Republik 65 – «In neuerer Zeit nach rechts gerückt» 68 – Erstes Zusammentreffen mit Karl Haushofer 70 – Die Münchner Räterepublik 73 – Die Thule-Gesellschaft 76 – Kampf gegen die Räteherrschaft 79 – Bewerbung als Testpilot 83 – Geopolitik und Lebensraum-

Idee 87 – Studium an der Münchner Universität 89 – Aggressiver Antisemitismus 92 – «Ordnungszelle Bayern» 94

3. Der Weg in den Nationalsozialismus 97

Ilse Pröhl 98 – Erste Begegnung mit Hitler 101 – Die Parteikrise 1921 105 – Artikel für den «Völkischen Beobachter» 110 – «Wie wird der Mann beschaffen sein?» 113 – Hermann Ehrhardt 116 – Unter Mördern: SA und Organisation Consul 121 – Gewaltkultur und Abschiebungsdrohung 124 – Spendenwerbung in der Schweiz 126 – Führer des 2. SA-Bataillons in München 131 – «Das Feuer auf's Pulverfass werfen» 134 – Umsturzpläne 140 – Vorbild Italien 142 – Der Putsch 145 – Irrfahrt in die Berge 147

Zweiter Teil **An Hitlers Seite**

1. Landsberg 158

Ankunft Hitlers 159 – Hess auf der Flucht 161 – Unterschlupf in Irschenhausen 163 – Wieder vereint mit Hitler 166 – Leben in der «Festung» 169 – Krise der völkischen Bewegung 173 – Albrecht von Graefe und Erich Ludendorff 175 – Gregor Strasser 178 – Gesetz gegen die Zinsknechtschaft 181 – «Mein Kampf» 183 – Umdeutung des Lebensraum-Begriffs 187 – Festungspsychose und Röhm's «Frontbann» 189 – Entlassung Hitlers aus der Haft 192 – Rückkehr nach Alexandria? 194

2. Hitlers Privatsekretär 197

Intermezzo in der Deutschen Akademie 198 – Rückzug auf den Obersalzberg 201 – Neugründung der NSDAP 203 – Vertrauensstellung bei Hitler 207 – Ernennung zum Privatsekretär 209 – Konflikt um die Ausrichtung der Partei 214 – Organisationsreformen unter Strasser 218 – Zwischen Parteiarbeit und Atlantiküberquerung 221 – Heirat mit Ilse Pröhl 225 – Wiederaufbau der Firma Hess & Co. in Ägypten 229 – «Hagen der Partei» 233 – Erste Erfolge auf dem Land 237 – Kampf gegen den Young-Plan 241 – NSDAP und Weltwirtschaftskrise 243 – Revolte in der SA 249 – Die Parteikrise 1932 254

3. «Stellvertreter des Führers» 260

Papens Wende 262 – Hess, Himmler und der Keppler-Kreis 264 – Aufstieg zur Macht 268 – Beginn in der Reichskanzlei 274 – Martin Bormann 277 – Reichstagsbrand und Ermächtigungsgesetz 282 – Ernennung zum «Stellvertreter» 288 – Die Dienststelle Hess 293 – Ministerielle Gliederung 299 – Auslandsorganisation und Büro Ribbentrop 302 – «Erziehung der Nation zu einem rassistischen Denken» 305 – Wirtschaft und Kultur 306 – Durchsetzung des Führungsanspruchs 310 – Mahner der Partei 314 – Mitwirkung bei Gesetzgebung und Beamtenernennungen 318 – Hess und der «Röhm-Putsch» 323 – «Wehe dem, der die Treue bricht» 330 – Religionspolitik 336 – Die Nürnberger Rassengesetze 339 – Sorge um Olympia 344 – Hohenlychen 347 – Dr. Gerl und das «Bürgle» 350 – «In jeder Beziehung alles wohlorganisiert» 351

4. Aufrüstung und Krieg 355

Wehrlosigkeit als «Gefahr für den Frieden»? 357 – Volkstumspolitik 360 – Vom «Büro Kursell» zur Übernahme durch die SS 364 – Annäherung an Italien 368 – Begleiter für Mussolini 372 – Lady Mary Percy 374 – Besuch des Duke of Windsor 377 – Der «Anschluss» Österreichs 383 – Die Sudetenfrage 388 – «Peace for Our Time» 392 – Zerschlagung der «Rest-Tschechei» 396 – Der Überfall auf Polen 401

Dritter Teil

Häftling der Alliierten

1. Wunsch nach Frieden mit England 411

Sumner Welles in Berlin 412 – Großbritannien und der Zusammenbruch Frankreichs 414 – Cliveden Set und Anglo-German Fellowship 417 – Ernüchterung nach dem Münchener Abkommen 420 – Unterstützung für Churchill 423 – Sorge vor einem Zwei-Fronten-Krieg 425 – Suche nach einem Mittelsmann 429 – Der Marquess of Clydesdale 432 – Verbindungen nach Deutschland 435 – Albrecht Haushofer 438 – Mrs. Roberts 441 – Brief an den Herzog 445

2. Der Flug 448

Ernst Wilhelm Bohle 448 – Geheime Wetterdaten aus Potsdam 450 – Übungsflüge mit der Messerschmitt Bf 110 453 – Kontakte nach Madrid 457 – Ulrich von Hassell und Carl J. Burckhardt 460 – Sondierungen in Genf 462 – Erika Mann auf dem Hartschimmelhof 465 – Fehlversuche 468 – «In Schottland aus dem Flugzeug gesprungen» 471 – Begegnung mit dem Duke of Hamilton 474 – Bei Churchill in Ditchley Park 476 – Ein Brief für Hitler 477 – Panik auf dem Obersalzberg 479 – Unterstützung für Ilse Hess 483 – Gespräche

mit Kirkpatrick in Buchanan Castle 486 – Gefangener im Tower 490 – Mytchett Place 492 – «Ich halte es nicht länger aus» 496 – Selbstmordversuch 499 – Gespräch mit Lord Beaverbrook 501 – Botschaften an den König 503 – Internierung in Wales 506 – Repatriierung aus humanitären Gründen? 509 – Indiskretionen 511 – Bitte um Urlaub in der Schweiz 514

3. Nürnberg und Spandau 517

Wiedersehen mit Karl Haushofer 518 – Ein Fall von «hysterischer Amnesie» 522 – Verteidigerwechsel 524 – Zweieinhalb Verhandlungstage für Hess 528 – «Ich bereue nichts» 532 – Verurteilung zu lebenslanger Haft 534 – Proteste gegen das «Urteil von Nürnberg» 536 – Papiere im Pappkarton 538 – Spruchkammerverfahren für Ilse Hess 541 – Das Kriegsverbrechergefängnis in Spandau 544 – Häftling Nr. 7 549 – Bischof Heckel und das Evangelische Hilfswerk 553 – Bemühungen um Freilassung 557 – Die Hilfsgemeinschaft «Freiheit für Rudolf Hess e.V.» 562 – Rechtsterroristische Befreiungspläne 568 – Klagen gegen die Bundesrepublik Deutschland 572 – Richard von Weizsäcker in Moskau 574 – Suizid oder Mord? 577 – Nachleben 581

Schlussbetrachtungen 587

Anmerkungen 595

Quellen- und Literaturverzeichnis 723

Abkürzungsverzeichnis 739

Bildnachweis 743

Personenregister 745

Einleitung

Am frühen Nachmittag des 17. August 1987 bittet Rudolf Hess, der letzte noch verbliebene Häftling im Alliierten Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau, in den Garten gehen zu dürfen. Kurz nach 14 Uhr betritt er mit dem amerikanischen Sergeanten Anthony Jordan, der an diesem Tag als sein persönlicher Bewacher eingeteilt ist, den Aufzug, der ihn aus dem Zellenblock in das Erdgeschoss führt. Dort schließt Jordan die Tür der Absperrung und das Gartenhaus auf, in dem Hess gern länger Platz nimmt, um zu lesen, wenn er sich draußen aufhält. Der Wachsoldat auf Turm Nr. 3 beobachtet, wie der Häftling häufig stehenbleibt und sich umsieht. Da es leicht nieselt, trägt Hess seinen langen Regenmantel und einen Strohhut. Am Gartenhäuschen angelangt, geht er hinein und macht die Tür hinter sich zu, während Jordan draußen wartet.

Über das, was nun geschieht, gehen die Auffassungen weit auseinander. Tony Le Tissier, der letzte britische Gouverneur des Spandauer Gefängnisses, berichtet, Hess habe im Gartenhaus zunächst Mantel und Hut abgelegt und eine Weile mit dem Rücken zur Wand zwischen der Tür und dem kleinen Fenster des Häuschens gestanden. Dann habe er ein Verlängerungskabel genommen, das 1,40 Meter über dem Boden am Fenstergriff verknotet war und für eine der Leselampen gebraucht wurde, die sich im Raum befanden, einen schlichten Laufknoten in das lose Ende des Kabels gemacht, die Schlinge um seinen Hals gelegt und sich mit dem Rücken an der Wand zu Boden gleiten lassen. Dabei habe sich die Schlinge zugezogen, und dies habe zum Erstickten und Tod durch Herzversagen geführt.¹

Der Sohn von Rudolf Hess, Wolf Rüdiger Hess, bezweifelte diesen

Hergang. Seiner Auffassung nach beging sein Vater nicht Selbstmord, sondern wurde ermordet. Der Posten auf dem Wachturm Nr. 3 habe gar nicht sehen können, dass Jordan vor dem Gartenhaus auf Hess wartete, weil ein hoher Baum ihm den Blick versperre. Vielmehr sei der Wärter, nachdem er mit Hess das Gartenhaus betreten habe, zum Telefon in das Hauptgebäude gerufen worden. Diesen Augenblick hätten zwei Agenten des britischen Special Air Service in amerikanischer Uniform genutzt, um Hess zu töten. Sie hätten ihn, noch ehe er in der Lage gewesen sei, um Hilfe zu rufen, durch einen Schlag auf den Hinterkopf betäubt, ihm anschließend die Schlinge des Verlängerungskabels um den Hals gelegt – und zugezogen.²

Wolf Rüdiger Hess stützte seine Mordthese unter anderem auf Informationen des ehemaligen Armee-Chefarztes und beratenden Chirurgen am britischen Militärhospital in Berlin, W. Hugh Thomas, der seinen Vater in den 1970er Jahren mehrfach persönlich untersucht hatte.³ Ungeheimheiten in den offiziellen Verlautbarungen über den Tod von Hess, wie die Existenz mehrerer Obduktionsberichte, hatten Thomas veranlasst, eigene Nachforschungen anzustellen, um die Wahrheit herauszufinden. Aufgrund seiner früheren Position in Berlin war es ihm möglich gewesen, mit zahlreichen direkten und indirekten Zeugen zu sprechen. Diese Recherchen hatten ein gänzlich anderes Bild ergeben als die offiziellen Mitteilungen. Demnach waren die Umstände des Todes von Hess zumindest unklar. Thomas vermutete daher Mord, wie er 1988 in seinem Buch *Hess: A Tale of Two Murders* schrieb.⁴ Allerdings war seine Glaubwürdigkeit zweifelhaft, seit er 1979 in seinem vorangegangenen Werk *The Murder of Rudolf Hess* behauptet hatte, Hess lebe gar nicht mehr, sei vielmehr im Mai 1941 bei seinem spektakulären Flug nach Schottland von deutschen Jägern über der Nordsee abgeschossen worden, während zur gleichen Zeit ein Doppelgänger von Dänemark nach Großbritannien geflogen und dort auch gelandet sei. Den Mord am richtigen Rudolf Hess habe Heinrich Himmler befohlen. Der Mann aber, der seit Juli 1947 von den Alliierten im Kriegsverbrechergefängnis von Spandau hinter Gittern gehalten werde, sei nur sein Doppelgänger, den die Deutschen den Alliierten untergeschoben hätten. Thomas suggerierte also gleich zwei Morde: erst an Hess selbst – auf Anweisung von Himmler – und dann an seinem Double durch die Briten.⁵

Als Rudolf Hess 1987 im Alter von 93 Jahren in Spandau starb, waren die Umstände seines Todes damit ebenso mysteriös wie viele Abschnitte seines vorherigen Lebens. Hess gehört dadurch zu denjenigen Gestalten des Dritten Reiches, die bis heute noch immer Rätsel aufgeben und sich deswegen zur Legendenbildung besonders eignen. Die Aufmärsche von Neonazis an seinem Grab in Wunsiedel, die bis zu dessen Auflösung und Einebnung am 20. Juli 2011 in regelmäßigen Abständen stattfanden, waren Ausdruck dieser Mystifizierung und trugen dazu bei, Hess zum Idol rechtsradikaler Bewegungen zu stilisieren. Doch schon in der Zeit seines politischen Aufstiegs und als «Stellvertreter» Hitlers in Parteiangelegenheiten war er vielen rätselhaft. Zwar sah man ihn häufig an Hitlers Seite und hörte ihn gelegentlich auch reden, etwa wenn er auf einem der Parteitage der NSDAP in Nürnberg eine Ansprache des «Führers» ankündigte. Aber wer Hess wirklich war, woher er kam, wie er dachte, wie viel Macht er besaß und was er politisch zu erreichen beabsichtigte – über all dies ließ sich bisher nur spekulieren.

Dies gilt auch für die Hintergründe seines überraschenden Fluges nach Schottland am 10. Mai 1941. Für den britischen Historiker und Holocaust-Leugner David Irving war es die Heldentat eines «Friedensboten», der den Krieg zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien zu beenden suchte; seine Bemühungen seien jedoch vom britischen Premierminister Winston Churchill zunichte gemacht worden, weil dieser aus Sorge um sein Bild in der Geschichte einen militärischen Sieg über Deutschland erzwingen wollte und sich aus «Angst vor dem Frieden» den Angeboten von Hess verweigerte.⁶ Der deutsche Historiker Rainer F. Schmidt sieht im Flug von Hess dagegen den «Botengang eines Toren», der sich vom britischen Geheimdienst MI5 in eine Falle locken ließ.⁷ Andere Autoren sprechen ebenfalls von einer britischen «Verschwörung», der Hess zum Opfer gefallen sei.⁸ Im Fall des britischen Publizisten Martin Allen, der immer wieder mit geschichtsrevisionistischen Werken zum Zweiten Weltkrieg auf sich aufmerksam macht, war dabei auch Betrug im Spiel.⁹ Er schmuggelte 29 gefälschte Dokumente in zwölf verschiedene Aktenbestände der National Archives of the United Kingdom, um seine Theorie zu untermauern, die Briten hätten während des Zweiten Weltkrieges insgeheim mit den Nazis kollaboriert.¹⁰

Sicher ist: Der Flug verstärkte die Aura des Geheimnisvollen, die

Hess stets umgab – schon zu seinen Lebzeiten. Geboren und aufgewachsen im ägyptischen Alexandria, erklärt sich sein Lebensweg, wie bei vielen Angehörigen seiner Generation, erst mit der Zäsur der Niederlage von 1918, die für ihn ein Trauma bedeutete. Während der bürgerkriegsähnlichen Kämpfe in den Anfangsjahren der Weimarer Republik wurde er zum fanatischen Anhänger Hitlers und zu einem überzeugten Nationalsozialisten und Antisemiten, nachdem antijüdische Ressentiments bei ihm bis dahin überhaupt keine Rolle gespielt hatten. Die ideologische Besessenheit, die seinen Weg danach kennzeichnete, ließ schließlich keine Umkehr in ein rational bestimmtes Leben mehr zu. Die Bahn, auf die er nach 1918 geriet, endete erst mit seinem Tod 1987 in Spandau. Von der deutschen Propaganda wurde er jedoch bereits nach seinem Schottland-Flug im Mai 1941 für «wahnsinnig» erklärt. Allerdings bezweifelte selbst Joseph Goebbels, dass die Behauptung, der «Führer» sei mehr als zwanzig Jahre von einem Geisteskranken umgeben gewesen, die Öffentlichkeit zu überzeugen vermöge. «Welch ein Anblick für die Welt», notierte er am 13. Mai in sein Tagebuch, «ein geistig Zerrütteter zweiter Mann nach dem Führer. Grauenhaft und unausdenkbar. Jetzt heißt es, Zähne zusammenbeißen.»¹¹ Schon am nächsten Tag war er um Rechtfertigung bemüht: «Die Sache musste auf Wahnvorstellungen zurückgeführt werden. Wie will man das sonst erklären?»¹²

Auch hier sind noch viele Fragen offen: War der Flug die Tat eines Einzelnen? Was wusste Hitler? Hatte Hess sich mit ihm abgestimmt? Und wenn nicht: Wer war eingeweiht? Hätte sich der Flug ohne fremde Hilfe überhaupt bewerkstelligen lassen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde im Schweizerischen Bundesarchiv in Bern erstmals vollständig die persönliche Korrespondenz von Hess zwischen 1908 und 1987 eingesehen, die etwa 4100 Briefe umfasst. Gleiches gilt für den privaten Schriftwechsel der Familie mit rund 50 000 Blatt, der ebenfalls in Bern liegt. Die Entscheidung von Wolf Rüdiger Hess und Andrea Hess, den Nachlass in der Schweiz zu deponieren, hatte verschiedene Gründe. Wolf Rüdiger Hess sprach in seinen Kontakten mit dem Berner Archiv von der «bewährten Neutralität der Schweiz». Zudem war die Großmutter von Rudolf Hess Schweizerin. Schließlich stand Wolf Rüdiger Hess mit dem Archiv ohnehin in Verbindung, um die Akten des Gesandten Walter Thurnheer einzusehen, der seinen Vater

während der vierjährigen Internierung in Großbritannien als Schutzmachtvertreter konsularisch betreut und bei der Übermittlung seiner Briefe und Wünsche unterstützt hatte. Auch diese Unterlagen konnten für die vorliegende Untersuchung herangezogen werden.

Seit Herbst 2017 sind darüber hinaus die Hess betreffenden Akten in den National Archives of the United Kingdom (vormals Public Record Office) im Londoner Vorort Kew zugänglich. Damit können nicht nur bislang unbekannt Details und Hintergründe des Fluges von Hess nach Schottland beschrieben werden, über die er nach seiner Landung in der Nähe von Dungavel House gegenüber den britischen Behörden und in einer persönlichen Niederschrift für seinen Sohn Auskunft gab. Auch zum Verhalten der britischen Institutionen und der mit Hess befassten Personen während seiner Zeit in Schottland, England und Wales liegt nun umfangreiches Material vor. Es bietet einen genauen Einblick sowohl in den Umgang mit dem prominenten Gefangenen als auch in dessen Aktivitäten in britischem Gewahrsam. Ebenfalls in Kew befinden sich die Verwaltungsakten des Alliierten Gefängnisses in Spandau, wo Hess nach seiner Verurteilung zu lebenslanger Haft im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher des Dritten Reiches 1946 und seiner Überstellung nach Berlin die letzten vierzig Jahre seines Lebens verbrachte. Mit Ausnahme einer Aufzeichnung der Royal Military Police zu den Umständen seines Todes sind die englischen Bestände für die Forschung vollständig geöffnet.

Nur bedingt gilt dies für die persönlichen Unterlagen des 14. Duke of Hamilton, zu dem Hess flog, um ihn als «Vermittler» für seine Friedensbemühungen zu gewinnen. Das Scottish Record Office in Edinburgh verfügt über Kopien dieser Unterlagen, deren Originale sich in Lennoxlove House im County East Lothian in der Obhut von Alexander Douglas-Hamilton, dem 16. Duke of Hamilton, befinden. Die Originale sind nicht einsehbar, wohl aber die Kopien. Auch dazu bedarf es allerdings einer besonderen Genehmigung. Es war deshalb ein Glücksfall, dass Lord Selkirk of Douglas (James Douglas-Hamilton), der Sohn des 14. Duke of Hamilton, der sich selbst ausführlich mit den Umständen des Hess-Fluges und der Rolle seines Vaters beschäftigt hat, den Weg zur Einsichtnahme ebnete und auch sonst in jeder nur erdenklichen Weise behilflich war, den Zugang zu den Materialien zu erleichtern.¹³ Zudem

machte Lord Selkirk seine eigenen Unterlagen, die in der National Library of Scotland in Edinburgh aufbewahrt werden, für die vorliegende Arbeit zugänglich, obwohl sie – als sogenannter «Vorlass» – für die Forschung noch gesperrt sind. Besonders zu danken ist in diesem Zusammenhang der Direktorin des Scottish Record Office, Dr. Alison Rosie, und der Leiterin der National Library of Scotland, Dr. Heidi Egginton, die mit spezifizierten Aktenlisten dafür sorgten, dass die Bestände in beiden Archiven überhaupt systematisch ausgewertet werden konnten.

Damit ist es möglich, nicht nur die Hintergründe des Fluges von Hess nach Schottland zu erhellen, sondern auch seine Entwicklung zu einem der engsten Vertrauten Hitlers nachzuzeichnen: Wie gelangte er als Auslandsdeutscher aus Ägypten zurück nach Deutschland? Welche Motive bewogen ihn zu Beginn der 1920er Jahre, sich Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung anzuschließen? Welche Rolle spielte er bei der Abfassung des Buches *Mein Kampf*, das Hitler während seiner Inhaftierung in Landsberg schrieb? Wie groß war sein Einfluss als Hitlers «Privatsekretär» in der zweiten Hälfte der 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre? Und in welcher persönlichen Beziehung standen er und seine Ehefrau Ilse zu ihm von 1920 bis 1933?

Entsprechendes gilt auch für die Zeit nach der «Machtergreifung». Hierzu wird oft behauptet, Hess sei 1933 von Hitler zwar zu seinem «Stellvertreter» in der Partei ernannt worden, danach aber in dessen Gunst gesunken. Dafür hätten andere, vor allem Martin Bormann, größere Bedeutung erlangt und seinen Platz eingenommen. Der Flug nach Großbritannien wird dabei oft als Beleg für den schwindenden Einfluss von Hess angesehen, da seine «Friedensmission» nur eine desperate Tat gewesen sei, um sich vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion bei Hitler wieder ins Gespräch zu bringen.¹⁴ Aber stimmt das? War sein Stern wirklich im Sinken? Oder besaß er immer noch Macht und Einfluss, um die Entwicklung von Partei und Staat mitzugestalten? Und wenn ja, warum ging er dann das unkalkulierbare Wagnis ein, nach Schottland zu fliegen und sich freiwillig in die Hand des Feindes zu begeben?

Ein letztes Kapitel im Leben von Hess war schließlich seine lange Haftzeit in Spandau, wo er mit der Außenwelt und auch mit seiner Familie nur noch wenig Kontakt hatte. Wie lebte er hier mit seinen Mit-

häftlingen und ab 1967 allein als letzter noch verbliebener Insasse in den letzten vier Jahrzehnten seines Lebens? Was wurde unternommen, um seine vorzeitige Entlassung zu erreichen? Warum wurde diese ihm bis zum Schluss verweigert? Und wie kam er 1987 zu Tode – war es Selbstmord oder Mord? Diese Fragen auf der Grundlage der neuen Quellen zu beantworten, ist Anliegen des vorliegenden Buches.

Erster Teil

Suche nach Orientierung

Samstag, der 10. Mai 1941, ist in Deutschland ein ruhiger Frühlingstag. In Süddeutschland fällt in höheren Lagen noch Schnee, für Norddeutschland sind Regenschauer gemeldet. Über Augsburg herrscht nur leichte Bewölkung, aber es ist kühl, mit Temperaturen um sechs Grad, als am späten Nachmittag um 17.40 Uhr eine zweimotorige Messerschmitt Bf 110 vom Werksflugplatz Haunstetten im Süden der Stadt abhebt. Obwohl für diesen Flugzeugtyp zwei Mann Besatzung vorgesehen sind, befindet sich an Bord der Maschine nur der Pilot: Rudolf Hess, seit 1920 einer der engsten Weggefährten und Vertrauten Adolf Hitlers und seit 1933 offiziell «Stellvertreter des Führers». Mit einem Treibstoffvorrat von 1270 Litern besitzt die Messerschmitt eine Reichweite von rund 1300 Kilometern. Doch Hess hat Zusatztanks montieren lassen, um sein Ziel – Schottland – erreichen zu können. Er will nach Dungavel House südlich von Glasgow, dem Wohnsitz des Duke of Hamilton, der zum britischen Hochadel gehört. Von ihm erhofft er sich Zugang zu Persönlichkeiten, die bereit sind, über einen Frieden zwischen Großbritannien und dem Deutschen Reich zu verhandeln.

Es ist eine Mission aus Kalkül. Denn Hess weiß, dass die Wehrmacht in wenigen Wochen die Sowjetunion angreifen wird und Deutschland erneut, wie schon im Ersten Weltkrieg, einen Zwei-Fronten-Krieg führen muss, wenn es nicht gelingt, England aus dem Krieg herauszulösen. Deshalb hat er sich zum Handeln entschlossen, nachdem alle anderen Wege, Gespräche über einen Waffenstillstand zustande zu bringen, im Sande verlaufen sind oder keinen Erfolg mehr versprechen. Doch sein Vorhaben mitten im Krieg ist ein Wagnis – nicht nur fliegerisch und wegen des Risikos, von der gegnerischen Luftabwehr abgeschossen zu werden, sondern auch weil er seine Vermittlungsaktion auf eigene Faust unternimmt: ohne Wissen oder gar Zustimmung Hitlers und ohne diplomatische Absicherung. So hat er niemanden in seine Pläne eingeweiht, weder seine Adjutanten mit Ausnahme von Karlheinz Pintsch noch an-

dere Mitarbeiter im «Stab des Stellvertreters des Führers». Auch seine Familie ahnt nichts.

Die letzten Besucher, die Hess am späten Vormittag des 10. Mai 1941 in seinem Haus in München-Harlaching empfängt, sind Alfred Rosenberg und Dr. Alfred Meyer. Rosenberg ist seit 1933 Leiter des Außenpolitischen Amtes der NSDAP und als Minister für das Baltikum und die anderen Gebiete in der Sowjetunion vorgesehen, die in wenigen Wochen von der Wehrmacht erobert werden sollen. Dr. Meyer, Gauleiter von Westfalen-Nord und Reichsstatthalter in Lippe und Schaumburg-Lippe, ein langjähriger Gefolgsmann Rosenbergs, soll in dessen Ministerium, der zentralen Behörde der nationalsozialistischen Zivilverwaltung für die besetzten Ostgebiete, als Staatssekretär die drei Hauptabteilungen für Politik, Wirtschaft und Verwaltung leiten. In dieser Funktion wird er maßgeblich an der Ausbeutung, Verschleppung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung beteiligt sein und später, im Protokoll der Wannensee-Konferenz über die «Endlösung der Judenfrage» vom 20. Januar 1942, in der Aufzählung der Teilnehmer an erster Stelle stehen.¹ Das Gespräch, das Hess am 10. Mai mit beiden führt – «frei von allen Störungen oder gar einem Mitgehörtwerden durch Angehörige des Personals»² –, dient der Vorbereitung ihres «Eventual-Ostauftrages», wie Rosenberg es nennt, und ist mit dem deutschen Überfall auf Russland aufs engste verbunden. Hess ist somit an den Planungen für den rassistischen Vernichtungskrieg im Osten unmittelbar beteiligt. Erst in den Abendstunden des 9. Mai hat er deswegen Rosenberg durch Karlheinz Pintsch eilends noch telefonisch zu sich bestellt.³

Als Rosenberg darüber hinaus «einige andre Fragen anschneiden» will, bittet Hess ihn jedoch, «nur das Wichtigste zu behandeln», da ihn ein «Gedanke» derartig beschäftige, dass er «von der Erörterung minder notwendiger Dinge absehen müsse».⁴ Welche Fragen Rosenberg gerne noch besprochen hätte, ist nicht bekannt. In seinem Tagebuch schweigt er sich dazu aus. Allerdings lässt Hess, während sie auf das Mittagessen warten, seinen kleinen Sohn herunterkommen, mit dem er sich länger unterhält und den er noch zum Turnen ermuntert. Rosenberg fällt zwar das «gesteigerte Interesse» auf, mit dem Hess seinen Sohn behandelt. Verständlich wird es ihm aber erst einige Tage später, als er auf dem Obersalzberg, wohin Hitler ihn zur «Besprechung der ganzen Ostfragen»

bestellt hat, Näheres über den Alleingang von Hess und dessen angebliche «Mission» erfährt. Dieser habe sich gleichsam von dem Kleinen verabschieden wollen, notiert er dazu am 14. Mai, der Sohn werde «nunmehr sein Leben lang die Folgen der Tat seines Vaters zu tragen haben».⁵

Als Rosenberg und Meyer kurz nach 13 Uhr aufbrechen, geht Hess nach oben zu seiner Ehefrau Ilse, die wegen einer Erkrankung im Bett bleiben muss, und erklärt ihr, ebenfalls kurz ruhen zu wollen. Vom Personal erbittet er für 14.30 Uhr den gewohnten Tee zu sich ins Schlafzimmer. Danach erscheint er wieder, ganz umgezogen in blaugrauen Breeches, hohen Fliegerstiefeln und einem lichtblauen Hemd mit dunkelblauer Krawatte – einer Farbkombination, die seiner Frau schon immer besonders gut gefallen hat, die er aber selten wählt. Auf ihre erstaunte Frage nach dem Grund für seinen ungewohnten Aufzug behauptet er, ihr eine Freude machen zu wollen. Da er noch keine Jacke anhat, erkennt sie nicht, dass er die Uniform eines Hauptmanns der Luftwaffe trägt. Erst später findet sie bei der Suche nach hinterlassenen Papieren die Rechnung einer Münchner Uniformschneiderei, aus der sein Name sorgfältig herausgeschnitten ist, offenbar um Spuren zu verwischen. Jetzt bleibt er nach dem Tee und einem Handkuss kurz an der Tür zum Kinderzimmer stehen, dreht sich um und antwortet auf die Frage, wann er zurückkomme, dass er dies nicht genau wisse – «vielleicht morgen schon». Dann geht er «Hals über Kopf», wie seine Frau bemerkt, noch einmal zum «mittäglich verschlafenen Jungen ins Zimmer» und verlässt ohne weitere Worte das Haus.⁶

1. Von Alexandria nach München

Warum Hess in völliger Ungewissheit nach Großbritannien flog, um einen Frieden zu vermitteln, für den auf beiden Seiten anscheinend alle Voraussetzungen fehlten, ist bis heute umstritten. Wer ihn nicht von vornherein für geistig verwirrt erklärt, wie es 1941 von offizieller deutscher Seite geschah, sondern seine Beweggründe verstehen will, muss weit zurückblicken. Denn Hess war – entgegen der häufig anzutreffenden Behauptung, sein Einfluss sei in den 1930er Jahren zunehmend geschwunden – bis zu seinem Flug eine der prominentesten und einflussreichsten

Persönlichkeiten des Dritten Reiches. Neben seiner Funktion als «Stellvertreter des Führers» in Parteiangelegenheiten, der unter anderem ein Mitspracherecht bei der personellen Besetzung von Spitzenpositionen in den Ministerien und der Verwaltung besaß, bekleidete er noch mehrere staatliche Ämter. Seit Dezember 1933 war er Reichsminister ohne Geschäftsbereich, der sämtliche Gesetzentwürfe der anderen Ressorts mitzeichnen und Vorschriften der obersten Reichsbehörden darauf prüfen musste, ob sie mit dem Geist des Nationalsozialismus vereinbar waren. Seit Februar 1938 gehörte er dem Geheimen Kabinettsrat an, seit Ende August 1939 auch dem Ministerrat für die Reichsverteidigung. Stets bewies er dabei seine Loyalität gegenüber dem «Führer» und der nationalsozialistischen «Bewegung», so dass Hitler ihn am 1. September 1939 für den Fall seines Todes nach Hermann Göring zu seinem zweiten Nachfolger bestimmte.⁷

Dennoch unterschied sich Hess von anderen führenden Nationalsozialisten, die in den 1930er Jahren zu Macht und Einfluss gelangten, in vielfacher Hinsicht. Er war weder korrupt noch gierig nach politischen Posten und materiellen Gütern, wie viele seiner Parteigenossen, sondern integer, bescheiden und penibel korrekt. Zwar zeigte er sich im Glauben an die Idee des Nationalsozialismus unbeirrt und fanatisch. Aber das hinderte ihn nicht, sich ein eigenes Urteil zu bilden, auch gegenüber Hitler. Schon während der «Kampfzeit» in den 1920er Jahren scheute er sich nicht, dessen Auftritte kritisch zu beobachten und, bei aller Bewunderung für den «Tribunen», Unzulänglichkeiten anzusprechen. Nach dem 30. Januar 1933, als Hitler diejenigen, die ihm den Weg zur Macht geebnet hatten, hinter sich ließ und sich vorwiegend mit unkritischen Getreuen umgab, wie Albert Speer, Joachim von Ribbentrop oder Karl Brandt, die ihm ihren Aufstieg verdankten und daher von ihm abhängig waren, wahrte Hess nun auch von sich aus die Distanz, die Hitler ihm gegenüber jetzt pflegte. Förmlich und schweigsam, mit «großer Unlust am Reden» (Ilse Hess), galt er zudem als wenig gesellig. So wurde er nur selten eingeladen. Im Rückzugsort des «Führers und Reichskanzlers» auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden war er nur noch sporadisch zu Gast und gehörte nicht zum «Berghof-Kreis» um den Diktator.⁸ Seine Entscheidung schließlich, 1941 aus eigenem Entschluss nach Großbritannien zu fliegen, weil er bezweifelte, dass Deutschland beim bevorstehenden

Angriff auf die Sowjetunion einen Zwei-Fronten-Krieg gewinnen könne, kam sogar einem Misstrauensbeweis gegenüber dem militärischen Genie des «Führers» gleich. Hess selbst betrachtete den Flug, den er ohne Wissen Hitlers antrat, jedoch nicht als Akt der Illoyalität, sondern sah darin ein persönliches Opfer, das er bringen musste, um den gerade erst erreichten Neuaufbau Deutschlands unter dem Nationalsozialismus vor möglicher Zerstörung zu bewahren.

Was Hess von anderen Mitgliedern der Umgebung Hitlers ebenfalls unterschied, waren seine gute Ausbildung und seine Internationalität. Den meisten Nationalsozialisten des «inneren Zirkels» war er damit überlegen – nicht zuletzt Hitler selbst, der keinen Schulabschluss besaß, mit Ausnahme seiner Besuche bei Mussolini 1934 in Venedig und 1938 in Rom, Neapel und Florenz nie im Ausland war und über keine Fremdsprachenkenntnisse verfügte. Hess hingegen, 1894 in Alexandria geboren, hatte die ersten vierzehn Jahre seines Lebens in Ägypten verbracht und danach in einem Internat in Godesberg und in der französischsprachigen Schweiz in Neuchâtel seine Ausbildung fortgesetzt, bevor er in Hamburg eine Kaufmannslehre begonnen hatte. Neben Englisch sprach er Französisch und etwas Italienisch, das in Ägypten traditionell für die Buchführung benötigt wurde, und sogar «ein relativ gutes Arabisch mit starkem ägyptischem Einschlag», wie der Tunesier Abdallah Melaouhi feststellte, der ihn von 1982 bis 1987 als Pfleger im alliierten Kriegsverbrechergefängnis in Berlin-Spandau betreute. Sein Arabisch reichte sogar aus, um sich mit Melaouhi in dessen Muttersprache zu unterhalten, wenn die Wachen ihre Gespräche nicht verstehen sollten.⁹

Jugendjahre in Ägypten

Alexandria war schon in der Antike ein bedeutender Handelsplatz sowie ein politisches, wirtschaftliches und geistiges Zentrum der römisch-hellenistischen Welt gewesen. Der Leuchtturm auf der Insel Pharos vor dem Hafeneingang zählte zu den sieben Weltwundern. Im Mouseion, der berühmten Universität mit der großen alexandrinischen Bibliothek, unterrichteten die wichtigsten Gelehrten ihrer Epoche. In späthellenistischer Zeit lebten in Alexandria bereits 300 000 Einwohner unterschiedlicher

ethnischer Herkunft, in der Spätantike waren es rund eine halbe Million. Als die Stadt 642 n. Chr. im Zuge der islamischen Expansion von den Arabern erobert wurde, verlor sie zwar ihre dominierende Stellung an Kairo, blieb aber eine bedeutende Hafenstadt. Mit der Entdeckung des Seewegs nach Indien um das Kap der Guten Hoffnung 1498 setzte jedoch ein jahrhundertelanger Niedergang ein, der Alexandria zu einem unbedeutenden Fischerdorf herabsinken ließ. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Muhammad Ali Pascha, von 1805 bis 1848 osmanischer Gouverneur Ägyptens, mit Hilfe einer neuen, europäisch gebildeten Führungsschicht eine moderne Verwaltung aufbaute und eine staatliche Industrialisierung förderte, vollzog sich wieder ein Wirtschaftsaufschwung, der auch Alexandria zugutekam.¹⁰

Mit dem Bau des Suez-Kanals, der 1859 unter Muhammad Said, einem der Nachfolger Muhammad Alis, begann, sollte diese Entwicklung fortgesetzt werden. Allerdings waren der Bau und der Betrieb des 1869 fertiggestellten Kanals, der zunächst keinerlei Gewinn abwarf, kostspielige finanzielle Unternehmungen, die Ägypten an den Rand des Bankrotts trieben. Ismail Pascha, der nach dem Tod Muhammad Saids 1863 an die Macht gelangte, musste daher die Einsetzung einer internationalen Finanzaufsicht unter britischer Leitung akzeptieren.¹¹ Europäische Großmächte tätigten jetzt mit Hilfe von Finanzinstituten wie der sogenannten Osmanischen Bank, die in Wirklichkeit ein französisch-britisches Konsortium darstellte, in großem Umfang Investitionen zu ihrem Vorteil. Eisenbahnen, Fabriken, Minen und Handel gerieten zunehmend unter europäische Kontrolle. Zudem übernahm die britische Regierung 1875 den ägyptischen Staatsanteil der Suez-Aktien. Widerstand in der Bevölkerung gegen die wachsende Fremdbestimmung ihres Landes wurde gewaltsam niedergeschlagen und führte 1882 zur Besetzung Ägyptens durch britisches Militär. In der Konvention von Konstantinopel vom 29. Oktober 1888 wurde der Kanal schließlich zu einer neutralen Zone erklärt und die freie Durchfahrt für Handels- und Kriegsschiffe proklamiert, wobei die «Schutzherrschaft» wiederum Großbritannien übernahm.¹² Staatsangehörige der europäischen Großmächte, die sich in Ägypten niederließen, genossen das Privileg, dass ihnen das sogenannte «Kapitulationssystem», dessen Ursprünge bis zum Vertrag zwischen Frankreich und dem Osmanischen Reich aus dem Jahr 1536 zurückreichten, eine weitgehende



Der El Manshiyya Platz, ein Wirtschafts- und Verwaltungszentrum in der Altstadt von Alexandria (um 1900)

Exemption von der Gerichtsbarkeit des Aufenthaltsstaates sicherte. Sie verblieben also unter dem rechtlichen und politischen Schutz ihrer Herkunftsländer und waren damit der orientalischen Rechtspflege weitgehend entzogen.

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich Alexandria seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer lebendigen, multikulturellen Metropole. Schriftsteller wie E. M. Forster und Constantine P. Cavafy haben geschildert, wie Generationen von Einwanderern aus Griechenland, Italien und der Levante, aber auch aus Osteuropa, Russland und allen Teilen des Osmanischen Reiches sich hier – neben Engländern, Franzosen und Deutschen – ansiedelten und eine ethnisch vielfältige, kulturell anregende und zugleich politisch entspannte Atmosphäre schufen.¹³ Die gebräuchliche Umgangssprache war Englisch, unter der gebildeten Elite auch Französisch. Die Stadt machte es damit einer neuen europäischen Unternehmergeneration leicht, sich für Ägypten als Ausgangspunkt ihrer Geschäftsbeziehungen

zwischen Europa, dem Nahen Osten und Asien zu entscheiden, zumal die Entfernung nach Kairo nur 225 Kilometer betrug und auf einer 1856 fertiggestellten Bahnstrecke in wenigen Stunden zu bewältigen war. Inwieweit Rudolf Hess als Heranwachsender von der kulturellen Vielfalt Alexandrias geprägt wurde, ist nicht überliefert. In seinen Briefen kommt nur die Faszination zum Ausdruck, die er für Ägypten empfand, das schon in der Antike Dichter und Geschichtsschreiber zur Beschäftigung mit dem Land angeregt hatte und von dem Homer um 850 v. Chr. im zweiten Band seiner *Odyssee* schwärmte: «Dann packte mich das Verlangen, Schiffe mit göttergleichen Gefährten auszurüsten und nach Aigyptos zu fahren. [...] Sieben Jahre verweilte ich dort und sammelte Schätze unter dem Volk der Aigypter; ein jeder ließ mich verdienen.»¹⁴

Tatsächlich waren die Motive derjenigen, die nach Ägypten reisten, oft kaufmännischer Natur. Immer wieder rückte das Land am Nil in das Blickfeld derjenigen, die dort eine Gelegenheit sahen, im Schnittpunkt alter Handelswege Geschäfte zu treiben und ihr Glück zu suchen. Auch für Johann Christian Hess, den Großvater von Rudolf Hess, der 1865 in Alexandria die «Importfirma Hess & Co.» gründete, sollte sich das Wagnis lohnen, hier ein Unternehmen aufzubauen. Seine Vorfahren stammten ursprünglich aus Böhmen und hatten sich in den 1760er Jahren im oberfränkischen Wunsiedel niedergelassen, wo sie über mehrere Generationen als Schuhmacher tätig waren.¹⁵ Der junge Johann Christian Hess kehrte Deutschland 1849 den Rücken, weil die Werkstatt in Wunsiedel von einem seiner Brüder übernommen werden sollte.¹⁶ Über Livorno im Großherzogtum Toskana, wo er bei entfernten Verwandten eine Lehre als Kaufmann durchlief, gelangte er nach Triest, das damals als «reichsunmittelbare Stadt» noch zum kaiserlichen Österreich gehörte, und erhielt eine Anstellung in der Firma des angesehenen Schweizer Konsuls Johann Bühler, dessen Tochter Margaretha er 1861 heiratete.¹⁷ Nach der Geburt zweier Töchter und seines Sohnes Johann Fritz Hess, dem Vater von Rudolf Hess, siedelte die Familie 1865 nach Ägypten über, wo sich der Bau des Suez-Kanals, mit dem sechs Jahre zuvor begonnen worden war, dem Ende näherte. Johann Christian Hess rechnete deshalb, wie viele andere, mit einem bedeutenden Aufschwung des Handels zwischen Europa, dem Nahen Osten und Asien, bei dem die ägyptischen Häfen, vor allem Alexandria und das neu gegründete Port Said am Ausgang des



Die Villa der Familie Hess in Ibrahimieh,
einem Vorort im Osten von Alexandria

Kanals zum Mittelmeer, eine wichtige Rolle spielen würden. Als sein Sohn Johann Fritz Hess, der Vater von Rudolf Hess, die Firma 1888 übernahm, zählte sie bereits zu den führenden Handelshäusern der Stadt.

Die Familie bewohnte jetzt eine stattliche Villa in Ibrahimieh, einem Vorort östlich von Alexandria, erbaut von dem in Nürnberg geborenen Architekten Johannes Rennebaum, der seit 1880 in Kairo tätig war und auch die Moschee von Port Said entworfen hatte. Heute ist Ibrahimieh ein innerstädtisches Viertel, damals aber befand sich der Ort noch außerhalb der Stadt. Das Haus der Familie Hess grenzte im Norden an das Mittelmeer, war jedoch an den anderen drei Seiten von Wüste umgeben. Jahrzehnte später schilderte Rudolf Hess den Garten der Villa im Rückblick als «ein kleines Paradies [...] aufgeschossen innerhalb eines halben Jahrzehnts aus fast vegetationslosem Sandboden zu geradezu tropischer Üppigkeit, Sommers und Winters voller Blumen in unvorstellbarer Pracht».¹⁸ Jenseits der Gartenmauern, an deren Tor ein Araber Nachtwache hielt, begann die Wüste, in der nur gelegentlich Beduinen mit ihren Kamelen zu sehen waren.¹⁹

Erziehung zum Deutschtum im Ausland

In diese Welt wurde Rudolf Walther Richard Hess am 26. April 1894 geboren. Bei seiner Taufe in der Evangelischen Kirche von Alexandria am 1. Juli 1894 hielt Pastor Kaufmann eine traditionelle Predigt, die er genau



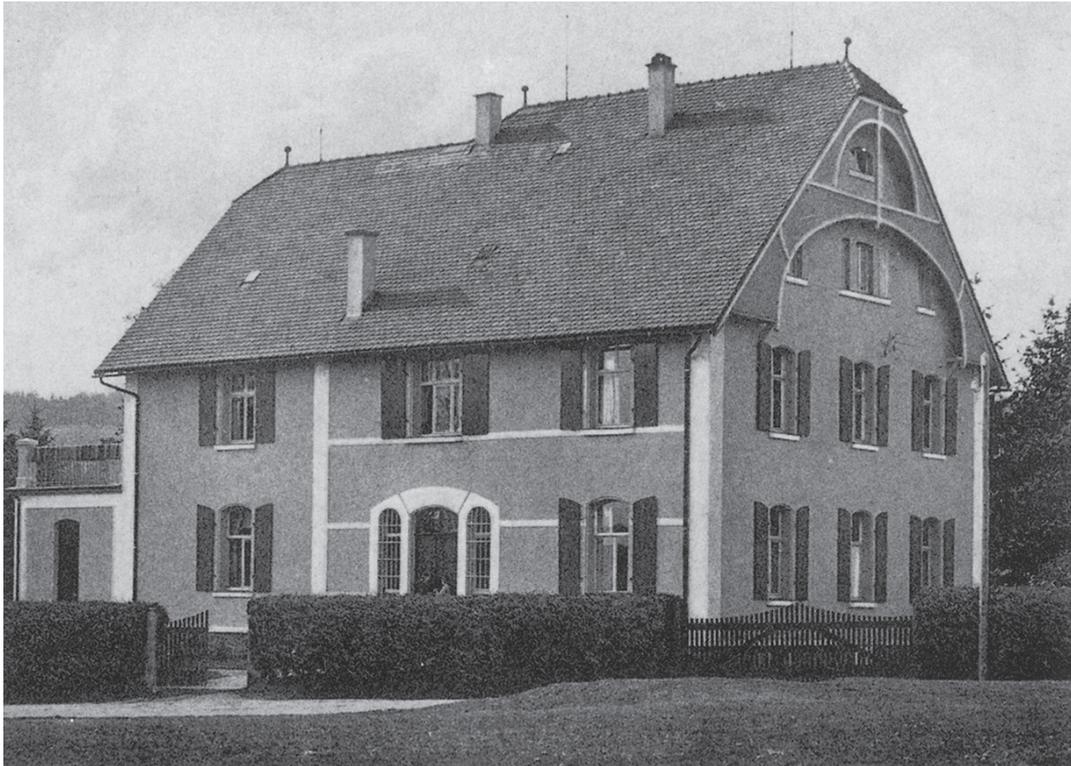
Klara Hess mit ihrem
Sohn Rudolf



Johann Fritz Hess, der Vater
von Rudolf Hess

so auch in Deutschland hätte halten können: ohne Bezug zum Gastland Ägypten und ohne den Versuch, zwischen dem evangelischen Deutschtum der Familie Hess und der islamischen Umgebung eine Verbindung zu schaffen.²⁰ Auch der Vater von Rudolf Hess scheint die Dimension des Ortes, an dem die Familie nun schon in zweiter Generation lebte, kaum erfasst zu haben – so wie sie nie ein Gespür für die außergewöhnliche Geschichte und Kultur Ägyptens entwickelte. Der Publizist Wulf Schwarzwäller hat dazu bemerkt, der «geschäftlich erforderliche Kosmopolitismus des ehrbaren Kaufmanns Fritz Heß» habe sein Ende gefunden, wenn er sein Kontor im Geschäftsviertel von Alexandria verlassen hatte und seine Villa in Ibrahimieh betrat.²¹ Wenn Gäste kamen, handelte es sich zumeist um Mitglieder der deutschen Kolonie. Nur selten waren darunter Engländer oder Franzosen. Es passte daher in das Bild dieser auslandsdeutschen Welt, dass Johann Fritz Hess, der in Triest geboren war, aber das deutsche Kaiserreich als seine eigentliche Heimat betrachtete, wiederum eine Deutsche geheiratet hatte: Klara Münch, die Tochter einer fränkischen Industriellen- und Kaufmannsfamilie aus Hof. Ihr Vater, Kommerzienrat Rudolf Münch, war ein angesehener Bürger seiner Stadt, geschäftlich erfolgreich und politisch konservativ wie sein Schwiegersohn. So verbrachte die Familie Hess den Sommer traditionell in Deutschland, zunächst bei Verwandten in Wunsiedel, ab 1900 dann in dem kleinen Bauerndorf Reicholdsgrün, einem Ortsteil von Kirchenlamitz im Fichtelgebirge, wo Johann Fritz Hess ein Grundstück erwarb und ein zweistöckiges Landhaus im fränkischen Stil errichten ließ. Es lag genau in der Mitte zwischen Hof und Wunsiedel, wo die beiden Familien beheimatet waren, und war von beiden Orten nur jeweils 15 Kilometer entfernt.

Drei Jahre nach Rudolf Hess kam sein Bruder Alfred zur Welt, 1908 seine Schwester Margarete. Für die Kinder war die Villa in Ibrahimieh ihr eigentliches Zuhause, auch wenn die Familie jedes Jahr mit dem Dampfer nach Triest, Genua oder Marseille und von dort mit der Bahn über München nach Franken fuhr. In Ibrahimieh lebten sie mit ihren Eltern «in einer Umgebung, die für die meisten Menschen der deutschen Heimat wie ein Märchen schien und für viele den sehnsuchtsvollen Wunsch umschloss, sie nur einmal in ihrem Leben zu sehen».²² Wer die Bilder betrachtet, die damals von den Kindern gemacht wurden, be-



Das Landhaus Hess in Reicholdsgrün im Fichtelgebirge

merkt die tiefliegenden Augen und die dunklen, buschigen Brauen, die dem erwachsenen Rudolf Hess später ein so fremdländisches Aussehen gaben und ihn als «Ägypter» erscheinen ließen, von manchen aber auch als Zeichen einer Geistesverwirrung gedeutet wurden. In Wirklichkeit waren sie das Erbe seiner Mutter Klara. Tatsächlich hatte Rudolf Hess mit seiner ägyptischen Umgebung wenig Kontakt. Freundschaften zu Gleichaltrigen aus der Nachbarschaft sind nicht überliefert. In der deutschen Kolonie, in der vor allem das Deutschtum gepflegt wurde, blieb man weitgehend unter sich. Für die Kinder der deutschsprachigen Gemeinschaft von Alexandria war 1884 sogar eigens eine deutsche Schule gegründet worden, die von der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus getragen wurde. Deren Mutterhaus befand sich damals noch im ehemaligen Zisterzienserinnenkloster im schlesischen Trebnitz, bevor es nach dem Zweiten Weltkrieg in das Benediktinerkloster Grafschaft in Schmallenberg im Hochsauerland verlegt wurde. Generaloberin war Mutter Helena Tichy, die während ihrer Amtszeit von 1857 bis zu ihrem Tod 1886 zahlreiche neue Mitglieder gewann und ihr

apostolisches Wirken über Ägypten hinaus bis nach Israel und in den Libanon ausweitete. Ursprünglich war die Schule nur als Lehranstalt für deutsche und österreichische Kinder gedacht gewesen, deren Väter beim Bau des Hafens von Alexandria beschäftigt waren. Bald wurde daraus jedoch eine öffentliche Schule, die von allen Kindern besucht werden konnte, auch von Mädchen, die hier seit 1894 nach dem Lehrplan einer höheren Töchterschule unterrichtet wurden.

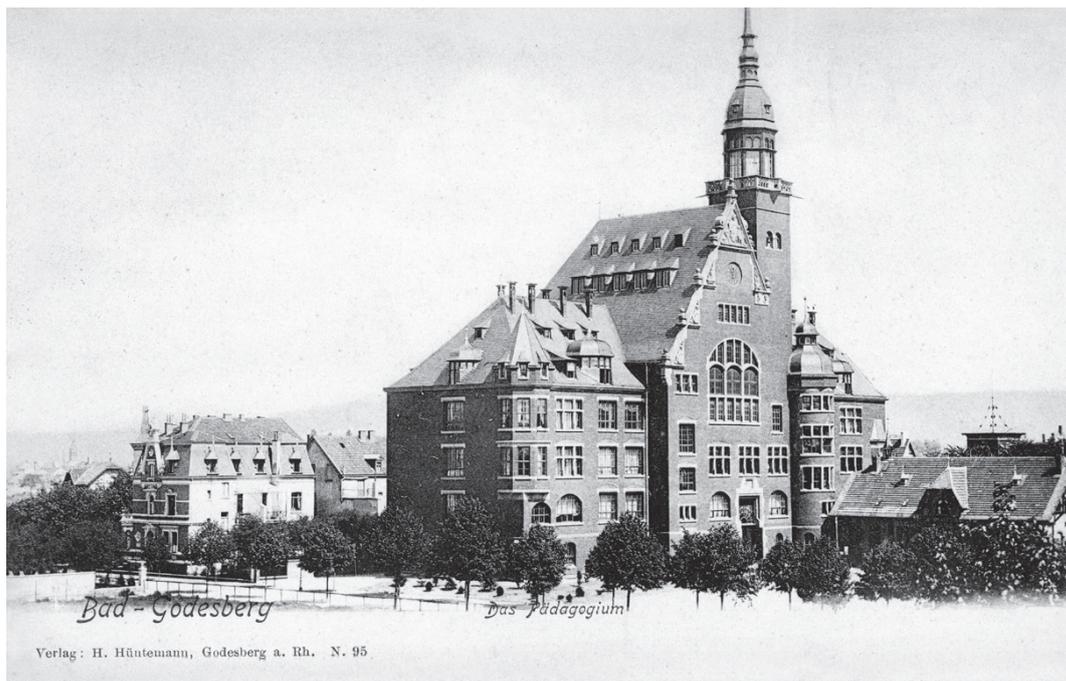
Rudolf Hess, ohnehin zurückgezogen und in sich gekehrt, besuchte die Schule nur kurz und wurde dann, weil die Eltern mit dem Unterricht unzufrieden waren, gemeinsam mit seinem Bruder von Rudolf Haffner, einem deutschen Hauslehrer, unterrichtet und damit noch weiter isoliert. Zwar ließ Fritz Hess seine beiden Söhne Arabisch lernen, weil seine Firma 1906/07 die Versorgung deutscher Kriegsschiffe mit Brennstoff übernommen hatte und die dafür benötigte Kohle aus Lagern stammte, in denen ausschließlich Ägypter beschäftigt wurden. Aber die Tatsache, dass Rudolf Hess Ägypten als seine «zweite Heimat» empfand – anders als sein Vater –, führte er später lediglich auf seinen Lehrer Abd-el-aziz Effendi zurück, der ihm und seinem Bruder Alfred arabischen Sprachunterricht erteilte, sie in die arabische Schrift einführte und ihnen arabische Geschichten und Märchen erzählte.²³ Abd-el-aziz, von Beruf ein mittlerer Beamter, der nebenher Privatunterricht gab, wird von Rudolf Hess als ein gebildeter «feiner, lieber, älterer Herr» beschrieben, «gepflegt, unauffällig, gediegen europäisch gekleidet, selbstverständlich aber der Sitte gemäß auch im Zimmer den Fez auf dem Kopf» behaltend. Ihm verdanke er es, so Hess, dass er «mit der Art des vornehmen Arabers» vertraut geworden sei. Die Erinnerung an ihn, schrieb er 1954 an seinen Sohn Wolf Rüdiger, sei ihm «wertvoll für das ganze Leben».²⁴

Internat in Godesberg

Ein «Paradies» oder ein «Märchen» war die Kindheit in Ibrahimieh für Rudolf Hess jedoch keineswegs. Als Ältester litt er mehr als seine Geschwister unter der strengen Erziehung seines Vaters und den hohen Erwartungen, die an ihn gestellt wurden. Der standesbewusste Großkaufmann Fritz Hess, persönlich unnahbar und emotional verschlossen, aber

stolz auf das von seiner Familie und von ihm selbst Erreichte, suchte auch seinen Kindern das Bewusstsein zu vermitteln, dass sie etwas Besseres seien. Rudolf Hess erinnerte sich später, dass sein «autoritärer Vater» durch «Verbreiten bleichen Schreckens bei seiner Brut» die für ihn gültigen Werte habe durchsetzen wollen – «nicht ahnend, was er tat». Zwar sei damals «die schroffe Unterdrückung der Kinder bereits in frühestem Alter» bei deutschen Eltern eine «weit verbreitete unbewusste Sünde» gewesen. Aber sie habe sich doch oft «nachteilig [...] fürs ganze Leben» ausgewirkt.²⁵ Das autoritäre Naturell des Vaters kam vor allem bei Gesprächen zur Berufswahl seines ältesten Sohnes zum Tragen. Als der Vater eines Tages feierlich, «in dem Ton, bei dem allein uns schon das Blut zu gerinnen drohte», die ernste Frage an ihn gestellt habe, was er werden wolle, erinnerte sich Rudolf Hess noch Jahrzehnte später, sei es ihm gar nicht in den Sinn gekommen, «etwas anderes zu stottern als ›Kaufmann›».²⁶ Sein Vater habe nicht gehnt, «was für ein Grauen» der zu seinem Nachfolger in der Firma bestimmte Sohn «vor dem kaufmännischen Beruf empfand».²⁷ Trotzdem wagte er es nicht, sich gegen seinen Vater aufzulehnen. Stattdessen zeigte er sich brav und angepasst und richtete seine Gedanken nach innen, wurde übertrieben grüblerisch. Außerdem setzte sich bei ihm eine soziale Steifheit fest, die er sein Leben lang nicht ablegen konnte, während der jüngere Bruder, an den der Vater weniger starre Wünsche herantrug, sich schon als Kind und auch später im Umgang mit anderen Menschen leichter tat, sich durch größere Lässigkeit auszeichnete.

1908 wurde Rudolf Hess als inzwischen 14-Jähriger von seinen Eltern zur Gymnasialausbildung auf das Evangelische Pädagogium in Godesberg bei Bonn geschickt. Mit seinem Vater, der ihn persönlich dorthin brachte, stieg er zunächst im Godesberger Hof in Rüngsdorf ab. Fast zwanzig Jahre später berichtete er Hitler, wie er am Morgen nach seiner Ankunft durch die großen Spiegelscheiben im Speisesaal des Hotels zum ersten Mal den Rhein vorbeiströmen sah.²⁸ In Godesberg fand die deutsch-konservative Prägung, die er in der Kindheit erfahren hatte, ihre Fortsetzung. Das Internat war 1883 von Pfarrer Julius Axenfeld gegründet worden, der vier Jahre später den 1. Inspektor des Loccumer Alumnats in Hameln, Professor Otto Kühne, als Mitarbeiter gewann. Kühne hatte ganz eigene, für seine Zeit innovative Vorstellungen von einer Internats-



Das Pädagogium in Godesberg,
das Rudolf Hess von 1908 bis 1911 besuchte, seit 1910
gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Alfred

schule. Ihm schwebte eine Art «pädagogische Provinz» vor, in der es statt großer Unterkünfte mit Schlaf- und Speisesälen mehrere Familienhäuser mit kleinen Schülergruppen gab, in denen ältere und jüngere Schüler unter der Obhut von Lehrern und «Hauseltern» zusammenlebten. Dazu kam für alle Häuser eine gemeinsame, leistungsfähige Schule mit einem motivierten Lehrerkollegium. Unter solchen Bedingungen sollten auch diejenigen Schüler ihren Weg zum Erfolg finden, die durch widrige Umstände im Elternhaus benachteiligt waren. 1896 wurde die Schule als Progymnasium staatlich anerkannt. Das Recht, die Abiturprüfung im eigenen Haus abzuhalten, erhielt die Schule allerdings erst 1922. Seither ist die Otto-Kühne-Schule, wie sie heute heißt, ein Vollgymnasium. An ihrer Lage im Godesberger Ortsteil Villenviertel, nur durch die ehemaligen Internatshäuser und eine Parkanlage vom Rhein getrennt, hat sich seither nichts geändert. Das alte Schulgebäude, ein markanter siebenstöckiger Backsteinbau, steht unter Denkmalschutz.²⁹

Als Rudolf Hess hier eintrat, lag die Zahl der Schüler bei 450. Hess wohnte im Internat «Deutsches Haus» in der Luisenstraße 77, deren fami-

liäre Leiter, das Ehepaar Eichenberg, auf die geistige Ausbildung ebenso Wert legten wie auf sportliche, handwerkliche und gärtnerische Betätigung. Allerdings fiel ihm das Einleben nicht leicht; er wurde als «Ägypter» gehänselt. Die Behauptung, das Schlüsselerlebnis der in Godesberg aufgezungenen Rolle des «Ausländers» habe ihn «zum besonders hitzigen Patrioten, zum betonten Nationalisten» werden lassen, ist jedoch nicht haltbar.³⁰ Seine umfangreiche Korrespondenz, die mit dem Wechsel von Alexandria nach Godesberg beginnt und erst mit seinem Tod 1987 endet, lässt einen solchen Schluss nicht zu.³¹ Die ausführlichen Schilderungen, die er aus der Godesberger Zeit seinen Eltern übermittelte, waren durchweg gemäßigt, obwohl er anfangs schulische Probleme hatte. Die Ausbildung in Ägypten war offenbar ungenügend gewesen. Hess musste daher im Oktober 1908 von der Obertertia in die Untertertia zurückversetzt werden. Er selbst hatte die Entscheidung auf Rat seines Klassenlehrers getroffen, ohne mit seinen Eltern Rücksprache zu nehmen.³²

In Deutschen Haus gab es «Stubenälteste» wie beim Militär. In den Turnstunden wurde der Parademarsch geübt, der «an Kaisers Geburtstag» stattfinden sollte. Und in einem Brief vom 27. September 1908, dem ersten erhaltenen Brief aus dem Internat überhaupt, berichtet Hess sogar von einem «Felddienst», bei dem man «Manöver gespielt» habe: mit dem Turnlehrer als Anführer, Radfahrern als Vorposten und einer allgemeinen Prügelei am Ende, bei der jeder «Heldentaten» vollbracht haben wollte.³³ Am 29. November 1908 notierte er, das halbe Haus sei dem Flottenverein «Jung Deutschland» beigetreten, von dem er monatlich Vereinsblätter erhalte, in denen die neu gebauten Schiffe angegeben seien. Außerdem könne er jetzt umsonst Lichtbildervorträge über die Marine besuchen.³⁴ Der Eintritt in den Verein entsprach indessen der politischen Grundhaltung, die in der Familie Hess herrschte. Besonders dem Kaiserhaus seien Verehrung und Liebe entgegengebracht worden, berichtete Rudolf Hess später in einem Brief an Prinz August Wilhelm von Preußen, der nach dem Ersten Weltkrieg im Veteranenbund «Stahlhelm» aktiv war und 1930 Mitglied der NSDAP und der SA wurde. Auf väterliche Anordnung habe man jährlich an Kaisers Geburtstag sogar in Ägypten eine Flagge mit dem alten Reichsadler gehisst. Und jedem arabischen Gärtner in Ibrahimieh seien Öldrucke des Kaisers in Galauniform vorgeführt worden, die angesichts dieser «letzten Repräsentation deutscher Macht und Größe» er-

wartungsgemäß ehrliche Bewunderung ausgelöst hätten.³⁵ Aber auch die unter Kaiser Wilhelm II. forcierte Marinerüstung, die seit 1897 vom Staatssekretär des Reichsmarineamts, Alfred von Tirpitz, vorangetrieben wurde, fand in der Familie Hess vorbehaltlose Zustimmung, zumal die Flottenpolitik den geschäftlichen Interessen der Firma Hess & Co. nutzte, die deutsche Kriegsschiffe im östlichen Mittelmeer und bei der Passage des Suez-Kanals versorgte.

Nationale Größe, militärische Stärke und Respekt vor dem Reich im Ausland, die von Wilhelm II. oder Reichskanzler Bernhard von Bülow mit einer starken Flotte assoziiert wurden, waren somit Werte, die Hess seit frühester Kindheit vermittelt wurden und einen festen Bestandteil seiner Erziehung bildeten.³⁶ Auch in Godesberg wurden die Schüler immer wieder damit konfrontiert. So berichtete Hess im Juni 1910 von einer großen Bismarckfeier, die wie jedes Jahr zur Sommersonnenwende am 21. Juni am Bismarckturm auf der Wacholderhöhe in Godesberg stattfand. Die Feier ging zurück auf eine Initiative der Bonner Studentenschaft unter der Führung des Korpsstudenten Albert Leicher, der nach dem Tod Bismarcks am 30. Juli 1898 einen Aufruf an alle Universitäten gerichtet hatte, einen nationalen Gedenktag zu Ehren Bismarcks einzuführen. Der Aachener Architekt Christian Lehr hatte dazu die Idee beigesteuert, schlichte Denkmale zu errichten, auf denen man am Bismarck-Gedenktag Feuer entzünden könnte. Daraus gingen die Bismarcktürme und Bismarcksäulen hervor, die überall in Deutschland entstanden, insgesamt mehr als 200, von denen heute noch 169 erhalten sind. Der Turm in Godesberg, zu dem Hess 1910 mit den Turnabteilungen seiner Schule von der Untertertia bis zur Untersekunda mit Musik hinaufzog, war am 31. März 1902 eingeweiht worden. Anlässlich der Feier, die dazu beitragen sollte, die nationale Identität der Schüler zu fördern, war er jetzt durch ein großes Feuer auf der Spitze beleuchtet.³⁷

Hess' persönliche Neigung galt jedoch weniger der Geschichte als den Naturwissenschaften, vor allem der Astronomie, Physik und Mathematik. Immer wieder unternahm er Experimente oder beobachtete durch ein Fernrohr die Sterne.³⁸ Er las Bücher der Kosmosgesellschaft über «Weltschöpfung» und «Weltuntergang» und erkannte im Januar 1910 sogar den Halleyschen Kometen, der von der Erde aus nur alle 76 Jahre zu sehen ist. Im November 1909 bewunderte er den Zeppelin III über Go-

desberg, zwei Tage darauf das Groß'sche Militärluftschiff M II und gleich danach die Luftschiffe Parseval I und Parseval II. In der Weihnachtsausstellung seiner Schule bestaunte er das Modell eines «Aeroplans aus Aluminium». ³⁹

Nicht zum Kaufmann geboren

Im Herbst 1910 wurde auch Alfred Hess am Pädagogium in Godesberg eingeschult. Die gemeinsame Zeit der beiden Brüder dauerte allerdings nicht lange, denn schon im Frühjahr darauf trafen die Eltern Vorbereitungen für einen Wechsel von Rudolf Hess an die *École Supérieure de Commerce* im schweizerischen Neuchâtel, eine traditionsreiche Handelsschule mit mehrsprachiger Ausbildung, die gewöhnlich drei Jahre dauerte. Nachdem er in Godesberg noch die Mittlere Reife geschafft hatte, bezog er in Neuchâtel ein Zimmer in der Pension Hurny und begann nach den Sommerferien Ende August 1911 mit dem Unterricht. Im Mittelpunkt stand hier, neben der Verbesserung seiner französischen Sprachkenntnisse, die kaufmännische Ausbildung, die auch Stenographie und Maschineschreiben umfasste. Vor allem der Vater hatte diesen Wechsel gefordert, da er die naturwissenschaftlichen Neigungen seines Sohnes zwar kannte, aber nicht billigte, sondern allein den Kaufmannsberuf für ihn akzeptierte. Doch in Neuchâtel wurde Rudolf Hess erneut bewusst, dass er «für diesen Beruf nicht bestimmt» war. Die Bilanz der Doppelten Buchführung habe ihn einfach nicht interessiert, bekannte er später gegenüber seinem Bruder Alfred. Anstatt zu versuchen, in die kaufmännische Materie einzudringen, habe er lieber die astronomischen Werke Flammarions gelesen. ⁴⁰ Bereits nach den Prüfungen im Mai 1912 entschied sein Vater daher, ihn aus der Schule herauszunehmen und ihn in einem Im- und Exportgeschäft in Hamburg eine praktische kaufmännische Lehre machen zu lassen. ⁴¹

Am 29. September 1912 traf Rudolf Hess in Hamburg ein. Das Geschäft, in dem er nun arbeitete, bestand aus drei Abteilungen: einer Importabteilung sowie zwei länderspezifischen Abteilungen, die sich mit Japan und China beschäftigten. Importiert wurden hauptsächlich Strohflechte und Aprikosenkerne. Zu den Ausfuhren zählte auch der Export

von «einer Million Mauserpistolen nach China». ⁴² Seinen Büroalltag schilderte Hess als trist und langweilig: morgens die Kopierbücher registrieren, dann sämtliche Briefe, Preislisten und Angebote kopieren, nach dem Essen die eingegangenen Briefe in Ordner sortieren, Briefe mit Aufschriften versehen, Sendungen versiegeln, dazwischen den Fernsprecher bedienen und die Telegramme und Briefe zur Post bringen. ⁴³ Er tat, was er tun musste, «schlecht und recht, Ersteres mehr als Letzteres», erklärte er dazu in der Rückschau 1954. ⁴⁴ Begeisterung für den Beruf, den sein Vater für ihn vorgesehen hatte, kam bei ihm auch hier nicht auf. Stattdessen unternahm er Bootstouren mit Freunden, spielte Tennis und Feldhockey im renommierten Hamburger Hockey- und Tennisclub «Klipper», fuhr mit seinem Onkel Adolf Hess in dessen Auto nach Oldesloe zum Pferderennen oder in den Sachsenwald und ging abends ins Konzert oder in die Oper. ⁴⁵

Derart private Dinge berichtete er allerdings nur seiner Mutter, die im März 1914 mit ihrer achtjährigen Tochter Margarete («Gretl») nach Deutschland gekommen war und in Herrsching am Ammersee bei einer befreundeten Familie wohnte. Der Vater, der in Alexandria geblieben war, erinnerte seinen Sohn hingegen immer wieder an das Kaufmännische. Er hoffe, schrieb er ihm am 16. April, «dass Du Dich im Kaufmannsfach erst recht gründlich hineinarbeitest und speziell auch das Arabische gründlich lernst, denn Du wirst es sehr, sehr in Ägypten brauchen». Es könne auch nicht schaden, wenn er sich im Hamburger Hafen ein wenig umschaue. Hier sei manches zu sehen, was er später in Ägypten ebenfalls benötigen werde. ⁴⁶ Doch Rudolf Hess zog es vor, den Freiraum zu genießen, den die Stadt ihm bot. Er besuchte einen Tanzkurs, ging auf Bälle und kümmerte sich, was vorher nie ein Thema gewesen war, um sein Äußeres, indem er seine vorher langen Haare kurz schneiden ließ und ein Monokel trug, weil dies in der Hansestadt als besonders schick galt. ⁴⁷ Dennoch bereitete sich der nunmehr Zwanzigjährige weiter pflichtschuldig auf den Berufsweg vor, den sein Vater für ihn vorgesehen hatte: die Übernahme der Firma «Hess & Co Alexandria & Cairo», wie sie jetzt hieß. Wie alle Quellen aus dieser Zeit belegen, kam etwas anderes für ihn überhaupt nicht in Betracht – für den Vater schon gar nicht, aber auch nicht für den Sohn und ebenso wenig für die Mutter.

Freiwilliger im Ersten Weltkrieg

Für die politischen Entwicklungen dieser Zeit bewies Hess in seiner Korrespondenz indessen kein Gespür. Weder die sogenannte Zweite Marokkokrise von 1911, die Deutschlands wachsende Isolation aufzeigte, noch die zunehmenden Spannungen auf dem Balkan, die 1912 und 1913 in zwei Kriegen mündeten und den slawischen Nationalismus anheizten, fanden bei ihm erkennbare Aufmerksamkeit. Während politisch bewusstere Zeitgenossen, vor allem Intellektuelle, Publizisten und Künstler, angesichts einer sich «rapide verändernden Erfahrungswelt» bereits um die Jahrhundertwende von einer «Krise der Moderne» gesprochen hatten und inzwischen schon den «Untergang des Abendlandes» prophezeiten, wähnte sich Hess auf einer zwar ungeliebten, aber sicheren Bahn.⁴⁸ Wohl registrierte er geschäftliche Risiken, wie die Auflösung einer «halbverkrachten Schifffahrtslinie» oder den gerade noch rechtzeitig erfolgten Verkauf chinesischer Staatspapiere vor dem Zusammenbruch des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins 1914. Politische Krisenzeichen, so unübersehbar sie inzwischen waren, blieben jedoch zunächst außerhalb seiner damaligen Vorstellungswelt.

Selbst das Attentat auf den österreich-ungarischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau am 28. Juni 1914 in Sarajewo durch serbische Nationalisten ließ er unkommentiert, obwohl seine Mutter ihm am 30. Juni aus Reicholdsgrün schrieb, dort seien alle ganz empört über die Mordaktion der Serben.⁴⁹ Nachdem seine Eltern aus Alexandria nach Deutschland gekommen waren, um den Sommer wieder in ihrem Haus in Franken zu verbringen, wollte er dort ebenfalls nur Ferien machen. Er freue sich schon auf den Wald und die Jagd im Fichtelgebirge, schrieb er am 12. Juli, und berichtete über «eine schöne Fahrt durch Moor, Heide, Wälder und Felder» nach Bremen mit seinem Onkel Adolf Hess.⁵⁰ Erst in der zweiten Juli-Hälfte, als schon überall von Krieg die Rede war, erwähnte er das große «Kriegsgeheul in den Kaffees», das er in Hamburg erlebe. Es sei «richtiger Hurratriotismus», teilweise halb-besoffene Gestalten grölten die schönsten patriotischen Lieder, und man fühle sich als Held, wenn man irgendeinen Franzosen, Russen oder Serben hinausgeworfen habe. Es habe ihm «wenig imponiert». Man solle

sich doch die Begeisterung «aufheben, wenigstens die tätliche, bis auch für uns der große Augenblick da ist; dann bin ich auch dabei.»⁵¹

Zwei Tage später begann die russische Mobilmachung, die in den europäischen Ländern das Karussell der Kriegsvorbereitung ihrer Armeen in Gang setzte. Am 31. Juli konstatierte die deutsche Reichsregierung den «Zustand drohender Kriegsgefahr» und stellte Russland ein knapp terminiertes Ultimatum. Nach dessen Ablauf folgte am nächsten Tag die Kriegserklärung. Danach war auch Hess klar, dass der Bündnisautomatismus greifen würde, der sich seit dem Rücktritt Bismarcks und der Nichtverlängerung des Rückversicherungsvertrages mit Russland 1890 politisch entwickelt hatte. Da Russland seit 1893 mit Frankreich in einer «Defensivallianz» verbunden war, Großbritannien 1904 zunächst mit Frankreich die Entente cordiale gebildet und 1907 mit Russland den Vertrag von Sankt Petersburg geschlossen hatte, der nun die Grundlage für ein britisch-russisches Kriegsbündnis und die Erweiterung der Entente cordiale zur Triple Entente bildete, war das Deutsche Reich «eingekreist». Deutschland sah sich dadurch mit der Perspektive eines Zwei-Fronten-Krieges konfrontiert. Der Zweibund mit Österreich-Ungarn versprach dabei wenig Entlastung, weil die militärische Stärke des Habsburgerreiches als nicht sehr hoch eingeschätzt wurde. Vom Dreibund zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien war sogar noch weniger zu erwarten, da der 1882 geschlossene Bündnisvertrag mit Italien als fragil und unzuverlässig galt und zu keiner Waffenhilfe verpflichtete.⁵²

Das Deutsche Reich schien damit existentiell bedroht. Hess brach deshalb seine ungeliebte Lehre in Hamburg ab und fuhr am 1. August nach Bayern – seiner «zweiten Heimat» neben Alexandria, wie er immer wieder betonte –, um sich in München freiwillig zum Kriegsdienst zu melden. Ob es darüber einen Disput mit dem Vater gab, wie Wulf Schwarzwäller behauptet hat, ist durch die Korrespondenz nicht belegt.⁵³ Vielmehr lobte Fritz Hess seinen «mutigen, schneidigen Buben» für dessen Entschluss. In der Familie wurde sogar überlegt, ob der erst siebzehnjährige Alfred Hess nicht ebenfalls zum Militär einrücken solle.⁵⁴ Sorgen machte sich Fritz Hess allerdings um das Schicksal seiner Firma in Alexandria, da auch Ägypten inzwischen auf britischen Druck hin Deutschland den Krieg erklärt hatte. Er hätte «nie geglaubt, dass die Engländer es so weit treiben», schrieb Fritz Hess dazu Mitte August an seinen Sohn.

Eine Beeinträchtigung der Geschäfte in Ägypten hätte es auch ohne die Kriegserklärung an Deutschland gegeben, da die Zufuhren aus Deutschland, Österreich, Frankreich oder Russland entweder ganz oder teilweise abgeschnitten seien. Doch die ägyptische Regierung werde von den Engländern erpresst und schade ihrem eigenen Land mit der Kriegserklärung gewaltig. Indessen glaube er nicht, dass der Hass den Umfang annehme, «wie er auf europäischem Boden naturgemäß sich entwickelt». Ausschreitungen gegen Deutsche oder Österreicher, wie sie zum Beispiel in Belgien stattgefunden hätten, seien deshalb in Ägypten nicht zu erwarten.⁵⁵ Die Einschätzung sollte sich als richtig erweisen, doch Fritz Hess saß nun in Reicholdsgrün fest und konnte erst 1924 nach Alexandria zurückkehren, um seine Firma wiederaufzubauen.⁵⁶

Begeisterung über die deutschen Siege

Inzwischen hatte sich Rudolf Hess, der noch Ende Juli in Hamburg dem «Hurratriotismus» seiner Landsleute spöttisch-ablehnend begegnet war, zu einem vorbehaltlosen Befürworter des Krieges gewandelt. Er machte sich die Argumente der Reichsregierung und die Kommentare und Berichte in den Zeitungen über die deutschen Kriegsgegner zu eigen, auch wenn es sich um Gräuelpropaganda handelte, und kündigte an, «diesen Barbaren und Völkerrechtsbrechern die verdiente Haue zu verabfolgen».⁵⁷ In München bemühte er sich zunächst um Aufnahme in das Königlich-Bayerische I. Schwere Reiter-Regiment «Prinz Karl von Bayern».⁵⁸ Der am 16. Juli 1814 als Regiment Garde du Corps in der Pfalz aufgestellte traditionsreiche Kavallerieverband der bayerischen Armee wusste sich jedoch vor Freiwilligen kaum zu retten und war bereits «überfüllt», als Hess sich um Aufnahme bewarb. Er wandte sich deshalb an Generalleutnant Ludwig Naegelsbach, einen alten Bekannten der Familie, der zuletzt Stadtkommandant von München gewesen war und ihm riet, sich als Kriegsfreiwilliger zu melden und in die Stammrolle des Regiments einzutragen; er komme dann zumindest in die Reserve des Verbandes.⁵⁹ Da er nur der 2. Ersatzabteilung des Regiments zugeteilt wurde, fürchtete Hess jedoch, den Kampf zu verpassen, weil bei den deutschen Erfolgen nicht viel Aussicht bestehe, «noch ins Gefecht zu

kommen». ⁶⁰ Er entschied daher, sich beim 7. Feldartillerie-Regiment zu bewerben, wo er am 24. August seine Uniform erhielt. ⁶¹

Der Kriegsverlauf in den ersten Wochen schien die Einschätzung von Hess zu bestätigen. Der Schlieffen-Plan, nach dem die deutschen Truppen operierten, sah vor, dass die Armeen im Westen durch Belgien in Richtung Ärmelkanal vorstießen, um dann in großem Bogen auf Paris vorzurücken und so schnell wie möglich Frankreich zur Kapitulation zu zwingen. Anschließend sollten die im Westen frei werdenden Truppen an die Ostfront verlegt werden, um das russische Heer zu schlagen, das stärker eingeschätzt wurde als das französische. ⁶² Als es den Deutschen am 20. August gelang, Brüssel zu nehmen, und sie ab dem 22. August die französischen Grenzen von Norden und Osten überschritten, schrieb Klara Hess an ihren Sohn, die Siegesnachrichten machten sie «glücklich und stolz auf unser Militär» und «dankbar gegen Gott», weil er der «gerechten Sache den Sieg» verleihe. ⁶³ Bereits am 1. September konnte das Oberkommando der 1. Armee unter Generaloberst Alexander von Kluck sein Quartier im Schloss von Compiègne aufschlagen, nur noch 70 Kilometer von Paris entfernt. Dann geriet der Vormarsch ins Stocken. Die Kriegsparteien gingen auf beiden Seiten zur Verteidigung über, gruben sich ein, legten Drahtverhaue an und hoben Schützengräben aus. Aus dem Bewegungskrieg wurde ein Stellungskrieg, der von der Oise im Norden bis zur Schweizer Grenze im Süden reichte und mit nur geringen Geländegewinnen auf beiden Seiten bis 1918 andauerte. ⁶⁴

An der Ostfront gelang es dagegen der deutschen 8. Armee nach anfänglichen Verlusten, die starken russischen Kräfte zu spalten und ab dem 26. August südlich von Allenstein zwei russische Armeen einzukesseln und aufzureiben. Unter dem General der Infanterie Paul von Hindenburg und seinem Stabschef Erich Ludendorff, der vorher die belgische Festung Lüttich genommen hatte, folgten weitere deutsche Siege bei den Masurischen Seen im September 1914 und in der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 sowie im südlichen Polen, in Kurland und in Litauen bis zur Höhe der Pripjet-Sümpfe. Für einen definitiven Erfolg reichten die deutschen Kräfte jedoch nicht aus. Auch im Osten ging man nun dazu über, die Stellungen zu halten. Ziel war es jetzt nur noch, die russischen Truppen weiter zu schwächen und ihnen die Offensivfähig-

keit zu nehmen, um einen Verständigungsfrieden zu erreichen, den inzwischen sowohl Generalstabschef Erich von Falkenhayn als auch Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg anstrebten.⁶⁵

Im Spätsommer 1914, als diese Entwicklung noch nicht abzusehen war, herrschte in der Familie Hess, wie bei vielen Deutschen, zunächst Enthusiasmus und Begeisterung über die deutschen Siege. Vor allem Klara Hess ließ keine Gelegenheit aus, die militärischen Erfolge zu feiern. «Hoch, hoch, dreimal hoch unser Kaiser, die Armee und Zeppelin», schrieb sie am 29. August 1914, wenige Tage nach der Schlacht bei Mons und Le Cateau zwischen Verbänden der deutschen 1. Armee und den Hauptkräften der British Expeditionary Force (BEF), an ihren Sohn. Jetzt hätten auch «die großmäuligen Engländer [...] eine starke Schlappe bekommen».⁶⁶ Rudolf Hess antwortete einen Tag später, ebenfalls euphorisch, die deutsche Armee kämpfe «herrlich». Der Sturm der Infanterie sei nicht zu halten. Er wäre auch gern dabei. Hinter den «großen Schilden der Artillerie» komme er sich «schon jetzt furchtbar feige vor».⁶⁷ Als er Mitte September seine Zeit immer noch mit Kasernendienst und Geschützexerzieren verbrachte, beantragte er schließlich seine Versetzung zur Infanterie. Am 18. September trat er in der Münchner Max-Kaserne seinen Dienst im Königlich Bayerischen 1. Infanterie-Regiment «König» an. Die Maximilian-II-Kaserne, wie sie eigentlich hieß, lag nahe dem Oberwiesenfeld, das der Truppe als Übungsgelände diente, und umfasste das Areal zwischen Leonrodstraße, Dachauer Straße, Albrechtstraße, Kapsch- und Funkerstraße. Hier zeigte sich Hess mit seinem Militärdienst endlich «glücklich und zufrieden», wie er nach Hause berichtete, und es war wiederum seine Mutter, die ihn antrieb, indem sie schrieb, sie sei *für ihn* enttäuscht gewesen, dass er so lange zurückgehalten worden sei, seine «junge Kraft für die Freiheit des teuren Vaterlandes einzusetzen».⁶⁸ Doch nun lobte sie ihn dafür, dass er sich freiwillig für den Kampf im Schützengraben gemeldet hatte, wo er seinen Heldenmut beweisen konnte – auch wenn dies vielleicht seinen Tod bedeutete. Tatsächlich hatte er mit seinem Wechsel zur Infanterie vor allem dem Erwartungsdruck nachgegeben, den seine Mutter in ihrer nationalistischen Begeisterung seit 1914 auf ihn ausübte. Diesen Erwartungen suchte der Zwanzigjährige offenbar umso mehr zu entsprechen, als er zuvor mit seinem mangelnden Enthusiasmus für eine Kaufmannslaufbahn seinen Vater

enttäuscht und den Beginn des Krieges als Chance genutzt hatte, dem ungeliebten Beruf durch seine Flucht in die Armee zu entgehen.

Die Ausbildung dauerte bis Ende Oktober. Danach wurde Hess am 4. November mit seiner Einheit, die zur 1. Infanterie-Division im I. Königlich Bayerischen Armee-Korps gehörte, nach Péronne bei St. Quentin in Nordfrankreich verlegt. Kommandierender General war der General der Infanterie Oskar Ritter von Xylander. Das Korps hatte als Teil der deutschen 7. Armee zunächst in Lothringen gekämpft und war von dort nach Péronne marschiert, wo es der von Rupprecht Kronprinz von Bayern geführten 6. Armee unterstellt wurde. Nach Gefechten in Belgien und an der Somme hatte sich das Korps Anfang Oktober 1914 bei Péronne eingegraben. Dort verharrte es nun im Stellungskrieg ohne größere Kämpfe. Einen nennenswerten französischen Angriff gab es erst wieder im Oktober 1915, als zwei französische Armee-Korps im Rahmen der Herbstschlacht von Arras und La Bassée versuchten, das bayerische Korps im Abschnitt Givenchy bis Thélus zu zerschlagen. Der französische Angriff konnte jedoch schon vor den bayerischen Stellungen aufgehalten werden.

Hess kam also im November 1914 an einen verhältnismäßig ruhigen Frontabschnitt. Die Briten hatten ihre Hauptstreitmacht inzwischen weiter nach Nordwesten, von Reims nach Flandern, verlegt, wo bei Ypern eine große Schlacht tobte. Der Geschützdonner drang bis nach Péronne. Ansonsten sei von der Front, bemerkte Hess enttäuscht, «kaum etwas zu hören, nur dann und wann ein Schuss».⁶⁹ Er wurde zunächst in einem Privathaus, dann in einer großen Fabrik einquartiert und führte im Rücken der Front ein «Manöverleben». Er müsse, erklärte er, von Zeit zu Zeit Wache stehen, könne sich ansonsten aber frei bewegen, bummle in der Stadt herum und unterhalte sich mit der Bevölkerung, die sich «an die Gegenwart der Deutschen schon gewöhnt» habe. Nach einigen Tagen Rast lernte er bei Hardicourt, einem durch die Artillerie zusammengeschoenen Dorf unweit von Péronne, auch das Leben im Schützengraben kennen und beschrieb es als «Abwechslung» und willkommenes, faszinierendes Abenteuer: «Brennende Ortschaften! Packend schön. Krieg!»⁷⁰

Kriegsalltag

Alle wesentlichen Kämpfe fanden jedoch an anderen Fronten statt. Sein Wunsch, endlich zu «stürmen» und damit den Erwartungen seiner Eltern, vor allem der Mutter, gerecht zu werden, blieb deshalb unerfüllt. Sein Kriegsalltag spielte sich im Wechsel zwischen der Etappe in Péronne und dem Schützengraben bei Hardicourt ab, später in neuen Stellungen und Quartieren in Maurepas, Guillemont und Montauban. Seit dem Frühjahr 1915 war er auch als infanteristischer Artilleriebeobachter eingesetzt, der die Schanzarbeiten des Gegners, Rauchfahnen aus den Unterständen, Laufwege des Feindes und neu entstehende Schützengräben ausmachen sollte, um sie der Artillerie zu melden, die dann über einen möglichen Beschuss entscheiden musste. Am 15. April 1915 wurde er zum Gefreiten befördert, bereits vier Wochen später, am 20. Mai, zum Unteroffizier. Durch Regimentsbefehl vom 27. April erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse, das mit den Verdiensten bei seinen Patrouillengängen in Hardicourt begründet wurde. Weshalb diese so bedeutungsvoll gewesen sein sollten, war ihm allerdings selbst nicht klar. Schließlich hätten die Kameraden an seiner Seite «ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit gerade so getan» wie er.⁷¹

Mit der Verleihung des EK II erhielt er auch das Angebot, einen Offizierslehrgang in Deutschland zu besuchen. Damit bestand für ihn die Aussicht, zum Leutnant aufzusteigen. Doch er zögerte mit der Zusage, weil er befürchtete, während der Dauer des Lehrgangs «die endgültigen Siege nicht mit an der Front erleben zu können».⁷² Allerdings finden sich aus dieser Zeit auch Hinweise, dass er seine Schützengraben-Existenz weniger positiv empfand, als es die meisten seiner Briefe vermuten lassen. So hoffte er, nach Italien zu kommen, als sich nach dem Londoner Vertrag mit Großbritannien, Frankreich und Russland vom 26. April 1915 ein italienischer Kriegseintritt auf Seiten der Entente abzeichnete.⁷³ «Endlich raus aus dem furchtbaren Schützengraben», bemerkte er dazu am 20. Mai, dem Tag seiner Beförderung zum Unteroffizier.⁷⁴ Die Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. Stattdessen wurde er im August zum Offiziers-Aspiranten ernannt und absolvierte bis Ende Oktober in Munsterlager in der Lüneburger Heide den Leutnants-Lehrgang. Nach seiner Beför-



Deutsche Besatzungstruppen im französischen Péronne
(Département Somme) 1915

derung zum Vizefeldwebel war er Anfang November wieder in seiner Stammkaserne in München, wo er ein Gesuch an sein Regiment richtete, ihn bei einer «möglicherweise stattfindenden Orient-Expedition» zu verwenden. Er sei «geborener Ägypter und in Ägypten zu Hause», spreche Arabisch, Französisch und Italienisch, und sollte Reiten nötig sein, so werde er es schnell lernen, da er viel Sport getrieben habe und körperlich gewandt sei.⁷⁵

Hintergrund des Gesuchs war ein Angriff Deutschlands, Österreich-Ungarns und Bulgariens auf dem Balkan gegen Serbien, mit dem eine direkte Landverbindung zum verbündeten Osmanischen Reich hergestellt werden sollte, um die Türkei in der Schlacht von Gallipoli gegen die Truppen der Entente zu unterstützen.⁷⁶ Die Offensive unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall August von Mackensen begann am 6. Oktober und führte bereits am 9. Oktober zur Einnahme Belgrads. Durch den Kriegseintritt Bulgariens am 14. Oktober wurde die Position der Mittelmächte zusätzlich gestärkt. Ein weiterer Vormarsch über Konstantinopel bis nach Ägypten im Bündnis mit der Türkei erschien denkbar. Hess hielt eine solche Entwicklung jedenfalls für möglich, und auch

Klara Hess hoffte, dass «der Weg nach Konstantinopel bald vollkommen frei sein» werde, wenn ihr Sohn mit seinem «Marsch nach Ägypten» Recht habe.⁷⁷ Aber die Front in Mazedonien blieb ein Nebenschauplatz. Am 27. November 1915 stellte die deutsche Oberste Heeresleitung (OHL) die Verfolgung der geschlagenen und flüchtenden serbischen Armee ein, nachdem im Oktober französische und britische Truppen zur Unterstützung der Serben in Thessaloniki gelandet waren. Zudem befürchtete man in der OHL, dass die komplizierte territoriale Rivalität zwischen Österreich-Ungarn, Bulgarien und dem Osmanischen Reich nach einem militärischen Erfolg über Serbien wieder aufflammen könnte. Somit erschien es besser, mit Hilfe der bulgarischen Armee die Streitkräfte der Entente in Griechenland zu binden und damit die deutsche Front in Nordfrankreich und Belgien zu entlasten, als eine Eskalation zu riskieren. Auch an der «Salonikifront» begann nun ein Stellungskrieg, der bis zum Zusammenbruch der bulgarischen Armee im September 1918 andauerte.⁷⁸

Konstantinopel und Ägypten waren damit für Hess wieder in weite Ferne gerückt. Bereits im November 1915 kehrte er in die Schützengräben der Westfront zurück, die er jetzt als eine «große Lehmschmiere» erlebte.⁷⁹ Erneut bedauerte er, nicht stärker in die Kämpfe einbezogen zu sein. Dass er in einem «elenden Schützengraben» sitzen müsse, anstatt wirklich zu kämpfen, sei «tragisch».⁸⁰ Umso weniger verstand er es, dass schon im Frühjahr 1916 die Unterstützung der Heimat für den Krieg zu bröckeln schien. Erstaunt registrierte er, «dass sogar die Zeitungen sich gegen Schwarzseher und Flaumacher wenden» müssten.⁸¹ Er selbst zweifelte nicht am deutschen Sieg und begrüßte deshalb nicht nur den deutschen U-Boot-Krieg gegen England, der am 22. Februar 1915 aufgenommen wurde, sondern auch die deutsche Kriegserklärung an Portugal vom 9. März 1916. Da Portugal auf britischen Wunsch 36 deutsche und österreich-ungarische Schiffe im Hafen von Lissabon festgesetzt hatte, sah er dabei seine von der Mutter geteilte und beförderte anti-englische Haltung zur «Hinterhältigkeit» Großbritanniens bestätigt.⁸² Dennoch, so Hess, sei die Lage für die Deutschen großartig. «An allen Ecken und Enden des Krieges steht es glänzend für uns», kritzelte er am 8. Juni 1916 mit Bleistift auf eine Feldpostkarte, «von Saloniki bis zur Nordsee, bei Verdun und in Italien, überall die schönsten Erfolge. Wir kommen dem

Frieden doch näher! Haben alle hier die besten Hoffnungen.»⁸³ Am nächsten Tag wurde er mit seinem Regiment nach Verdun verlegt.

Verwundung vor Verdun

Schon am selben Abend fand er sich mit seinen Kameraden am Ouvrage de Thiaumont wieder, einer kleinen gepanzerten Infanteriefestung unweit vom Fort Douaumont, wenige Kilometer nordöstlich der Stadt. Die Anlage mit einer betonierte Beobachtungsglocke war ursprünglich mit einem MG-Versenkurm und zwei 7,5-cm-Geschützen ausgestattet gewesen, jedoch im Oktober 1915 abgerüstet worden. Trotzdem wurde erbittert darum gerungen. Denn die «Festung», von der nach heftigem Beschuss kaum noch etwas übrig war, befand sich auf einem kahlen Höhenrücken, der beste Beobachtungs- und Einsatzmöglichkeiten für die Artillerie bot und von dem aus die gesamte Umgebung bis hinunter zur Maas und zum Fort de Belleville an der Stadtgrenze von Verdun kontrolliert werden konnte. Als das Regiment von Hess hier eintraf, war die 1. Bayerische Infanterie-Division, die seit dem 16. Mai 1916 für den Angriffsabschnitt am Ouvrage de Thiaumont verantwortlich war, bereits seit drei Wochen in heftige Gefechte verwickelt. Alle Versuche, die Anlage zu erobern, waren bisher gescheitert. Dabei verliefen die Angriffe stets nach dem gleichen Schema: Neue Truppen wurden bei Nacht in die Ausgangsstellung für den Sturm vorgebracht. Dann setzte das Artilleriefeuer ein, das wiederum die französischen Verteidiger auf den Plan rief, die anschließend mit ihrer Artillerie die deutschen Bereitstellungen beschossen. Für den Angriff standen danach aufgrund der hohen Verluste kaum noch Kräfte zur Verfügung.

Hess verbrachte hier nur drei Tage. Als seine Kompanie am 12. Juni nachts um drei Uhr in Stellung ging, zählte sie 120 Mann; als sie morgens um acht Uhr zum Sturm antrat, nur noch 15. Auch Hess hatte noch keine fünf Minuten im Sturmgraben auf das Ende des gegnerischen Artilleriefeuers gewartet, als ihn Granatsplitter am Oberarm und an der Hand trafen. Der Sturmangriff fand daher ohne ihn statt. Er bedauerte dies umso mehr, als der Angriff diesmal erfolgreich war. Denn sein Regiment eroberte nicht nur die sogenannten Wabengräben nordwestlich

von Thiaumont, sondern nahm auch ein ganzes französisches Regiment gefangen. «Kann mich deshalb sehr ärgern», berichtete er seinen Eltern. Seit Beginn des Krieges habe er immer auf einen «Sturm» gewartet, und als dieser endlich gekommen sei, habe er wegen seiner Verwundung nicht teilnehmen können.⁸⁴ Die Tatsache, dass er nicht vom Feind, sondern von der eigenen Artillerie getroffen worden war, machte es nicht besser. Beim «Überschießen» hatten die Geschützführer zu kurz gezielt, und die Granaten waren im eigenen Graben eingeschlagen.

Der Erfolg seines Regiments war jedoch nicht von Dauer. Allein das Dorf Fleury-devant-Douaumont, um dessen Eroberung es bei den Angriffen auf die Wabengräben und das Panzerwerk Thiaumont an der Bahnlinie von Douaumont nach Verdun ging, wechselte während des Jahres 1916 sechzehnmal den «Besitzer» und wurde bis auf einzelne Steine dem Erdboden gleichgemacht. Heute zählt es zu den *Villages détruits*, den «Zerstörten Dörfern», die nicht wiederaufgebaut wurden, weil der Boden durch Sprengstoffe, Munitionsreste, Giftgas, Leichen und Kadaver so verseucht war, dass die Bauern ihn nicht mehr bestellen konnten. Das I. Königlich Bayerische Korps, das ursprünglich aus 40 000 Mann bestand und zu dem auch das Regiment von Hess gehörte, wurde am 1. Juli an die Somme verlegt, wo eine weitere Schlacht tobte. Am 2. September musste es schließlich ganz aus der Front herausgelöst werden, weil es allein 1916 etwa 15 000 Mann, darunter 367 Offiziere, verloren hatte.

Einsatz an der rumänischen Front

Hess kehrte nach seiner Genesung im Herbst 1916 nicht mehr zu seinem Korps zurück, sondern wurde der 10. Kompanie des I. Bataillons des Königlich Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 18 zugeteilt, das seit Mitte September 1916 in Rumänien und den Karpaten operierte.⁸⁵ Dort zählte das Regiment zu einem gemischten Verband aus deutschen, bulgarischen und österreich-ungarischen Einheiten unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall von Mackensen, der zuvor den Oberbefehl an der Salonikifront gehabt hatte und hier gegen rumänische und russische Truppen kämpfte. Rumänien befand sich erst seit dem 27. August 1916 im Krieg, nachdem König Ferdinand I., der mit Marie, einer

Nichte Edwards VII. von England, verheiratet war, zunächst Neutralität gewahrt hatte. Als sich im Sommer 1916 abzeichnete, dass die Entente ein Übergewicht gegenüber den Mittelmächten gewann, hatte Ferdinand sich jedoch vom Ministerpräsidenten und Führer der Liberalen Partei Rumäniens, Ion I. C. Bratianu, zu einem Bündnis mit Russland und den Westmächten überreden lassen. Dafür sollte Rumänien nach dem Sieg Siebenbürgen, das Banat und Teile der Bukowina erhalten. Auch Königin Marie hatte ihren Einfluss geltend gemacht, Rumänien an die Seite der Entente zu führen.

Dem rumänischen Kriegseintritt gegen Österreich-Ungarn am 27. August folgte nur einen Tag später die deutsche Kriegserklärung an Rumänien. Durch den neuen Kriegsgegner verlängerte sich die Ostfront für die Mittelmächte um rund 500 Kilometer. Zudem konnten die Rumänen 23 personalstarke Divisionen mit insgesamt 650 000 Soldaten ins Feld schicken. Sie waren damit der hier stationierten I. k.u.k.-Armee unter Generaloberst Arthur Freiherr Arz von Straußenburg, die mit rund 10 000 Mann lediglich die Stärke einer Division umfasste, zahlenmäßig weit überlegen. Arz von Straußenburg, der selbst aus Siebenbürgen stammte und als «unpolitischer, unauffälliger und vor allem befehlstreuer Mann» beschrieben wird, erklärte daher bei seiner Ankunft im Hauptquartier von Klausenburg, er sei «ein Armeechef ohne Armee».⁸⁶ Durch die überstrapazierten Ressourcen der Donaumonarchie war seine Lage damit ziemlich präzise umschrieben. Doch die Ausrüstung, Ausbildung und Logistik der Rumänen waren mangelhaft. Es fehlte an schwerer Artillerie, Munition, Transportfahrzeugen und jeglichem modernen Kriegsggerät. Die militärische Schlagkraft ihrer Truppen war deshalb gering. Als diese Ende August in das damals ungarische Siebenbürgen einrückten, konnten sie zwar rund 80 Kilometer weit durch den östlichen Teil des Landes, der überwiegend von Rumänen bewohnt war, vordringen. Danach stellten sie aber alle Offensivbemühungen ein und überließen dem Gegner die Initiative. Schon Hermannstadt, die erste größere Ortschaft, auf die sie trafen, wurde von ihnen nicht mehr erobert, obwohl die Stadt aus Angst vor Zerstörung und Plünderung kampflös übergeben werden sollte. Arz von Straußenburg hingegen wurde inzwischen von der deutschen 9. Armee unter General der Infanterie Erich von Falkenhayn und dem gemischten Verband Mackensens unterstützt. Falkenhayn hatte kurz

zuvor seinen Posten als Chef des Großen Generalstabs verloren und war durch Paul von Hindenburg ersetzt worden. Jetzt sollte er in Rumänien als Befehlshaber noch einmal eine Rolle spielen. Am 6. Dezember wurde Bukarest durch Truppen Mackensens besetzt, noch im selben Monat die gesamte Walachei. König Ferdinand und die Regierung flohen mit dem Rest ihrer Truppen in die Moldau, den östlichen Landesteil Rumäniens, wo sie auf russische Hilfe hofften. Auf dem Rückzug gingen weitere acht ihrer 22 verbliebenen Divisionen verloren.⁸⁷

Die großen Kämpfe an dieser Front waren also bereits vorüber, als Hess am 13. Dezember hier eintraf. «Nun bin ich glücklich drinnen im Land unseres jüngsten Feindes», notierte er und zog zwei Tage später in die Hauptstadt Bukarest ein, «wenn auch nicht so, wie ich es mir gedacht habe».⁸⁸ Von Bukarest aus ging es weiter in die östliche Walachei, an die Grenze zur Moldau, wo inzwischen russische Truppen mit den zurückweichenden Resten der rumänischen Armee versuchten, Mackensen am Vordringen nach Russland zu hindern. Immer wieder kam es dort zu Scharmützeln, in die auch Hess nun verwickelt wurde. Am 2. Weihnachtstag 1916 erlebte er bei Râmnicu Sărat, einer Kleinstadt zwischen den Bergen der südlichen Karpaten und der sumpfigen Ebene der östlichen Walachei, endlich seinen ersten «Sturm». Dies sei für ihn «der schönste Tag des ganzen Krieges» gewesen, berichtete er stolz seinen Eltern, die schon lange auf eine solche «Erfolgsmeldung» ihres Sohnes gewartet hatten.⁸⁹ Die folgende Zeit verlief wieder ruhig, weil die russischen Truppen immer weiter zurückwichen.⁹⁰ Am 6. Januar 1917 meldete der deutsche Heeresbericht, in der vorherigen Nacht hätten die russischen Verbände ihren Widerstand am Sereth, einem Nebenfluss der unteren Donau, aufgegeben und sich auf das Nordufer zurückgezogen. Damit befanden sich keine nennenswerten russischen Truppen mehr auf rumänischem Boden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de